

Bachelorarbeit

„Der Einfluss sozialer Netzwerke auf die empfundenen psychosozialen Belastungen nach dem Tod einer nahestehenden Person – Eine Replikation einer empirischen Studie.“

Universität Leipzig
Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie
Institut für Soziologie

Betreuer: Professor Dr. Roger Berger

Anja Rubitzsch (a.rubitzsch@googlemail.com)

Matrikelnummer: 3461058

Bachelor-Studiengang Soziologie

10. Fachsemester

Abgabe: 28. Mai 2018

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis.....	II
Tabellenverzeichnis	III
1 Einleitung	4
2 Vorstellung der Originalarbeit	6
2.1 Forschungsstand.....	6
2.2 Hypothesen.....	9
2.3 Ergebnisse	9
3 Theoretischer Hintergrund	12
3.1 Soziale Netzwerke und Sozialkapital.....	12
3.2 Soziologische Stresstheorie	15
4 Daten, Operationalisierung und Methodologie	17
5 Eigene Ergebnisse im Vergleich.....	23
5.1 Datenanalyse zum gepoolten Datensatz 2000 bis 2001	23
5.2 Datenanalyse zum vollständigen Datensatz	24
6 Diskussion und Ausblick	30
Literaturverzeichnis	40
Anhang.....	44
Eigenständigkeitserklärung.....	46

Abkürzungsverzeichnis

AV	Abhängige Variable
HH	Haushaltsmitglied
OLS	Ordinary Least Squares
SHP	Schweizer Haushalt-Panel
SPSS	Statistical Package for the Social Sciences

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1	Die gesellschaftliche Verteilung vom empfundenen psychosozialen Belastungsempfinden nach dem Tod einer nahestehenden Person	18
Tabelle 2	Deskriptive Werte einzelner Teilnetzwerke im Vergleich	18
Tabelle 3	Mittelwertunterschiede (AV: psychosoziale Belastungen).....	23
Tabelle 4	Korrelationsanalyse (Pearson) psychosoziale Belastung (AV)	24
Tabelle 5	Vorhandensein eines Todesfalls nach soziodemografischen Kontrollvariablen	25
Tabelle 6	Mittelwertvergleich (AV: psychosoziale Belastung) Gesamtdatensatz....	26
Tabelle 7	Korrelationsanalyse (Pearson) psychosoziale Belastung (AV)	27
Tabelle 8	Multivariate Datenanalyse mit Gesamtdatensatz (M1=Kontrollmodell, M2=Netzwerkmodell, Referenzkategorie in Klammern)	28

1 Einleitung

In der Soziologie als Wissenschaft existiert eine große Anzahl an unterschiedlichen Forschungsfeldern. Eine davon ist die soziale Netzwerkforschung, welche sich in den letzten Jahren zu einem eigenständigen Forschungszweig entwickelt hat, da Netzwerke per se in Anzahl und Umfang an Bedeutung gewonnen haben (vgl. Schäfers 2013: 115f). Dabei stehen soziale Beziehungen und deren strukturelle Merkmale im Mittelpunkt der Analyse, mit dem Ziel, die Entstehung der Sozialstruktur zu untersuchen und diese zu erklären (vgl. Haas & Malang 2010: 89). In diesem Zusammenhang betrachtet man soziale Beziehungen als Sozialkapital, „[...] da die Einbindung in soziale Netzwerke und das Eingehen sozialer Beziehungen einen Zugriff auf materielle und immaterielle Ressourcen sowie Unterstützungsleistungen anderer Personen möglich macht“ (Hennig 2010: 176). Über die Netzwerkanalyse werden schließlich auch gesundheitsrelevante Einflüsse gewonnen. Demnach können Erkenntnisse erworben werden, unter welchen Bedingungen und strukturellen Gegebenheiten sich soziale Beziehungen positiv oder negativ auf die Gesundheit beziehungsweise das Wohlbefinden einer Person auswirken (vgl. Bruns 2013: 16).

Eine wissenschaftliche Publikation von Frau Dr. Jakoby aus der Zeitschrift für Soziologie aus dem Jahr 2014, die sich mit ebendiesen Einflüssen auseinandersetzt, trägt den Titel: „Psychosoziale Belastungen nach dem Tod von Nahestehenden. Machen soziale Netzwerke einen Unterschied?“. Dabei werden die Effekte sozialer Unterstützungsnetzwerke und deren Hilfeleistungen auf das psychosoziale Belastungsempfinden an einem kritischen Lebensereignis, dem Tod einer nahestehenden Person, untersucht. Innerhalb dieser Thematik wird die soziologische Netzwerkforschung mit der (sozial)psychologischen Trauer- und Stressforschung verknüpft. Diese Kombination ist bisher noch selten Bestandteil der aktuellen Forschung, weshalb sich eine überschaubare Anzahl an Studien mit den Wirkungsweisen von strukturellen Netzwerkmerkmalen und sozialen Unterstützungsleistungen beschäftigt hat (vgl. Hass & Walter: 180). Laut den Annahmen zur soziologischen Stresstheorie wird der Tod eines Nahestehenden als stressiges Ereignis betrachtet, welche die Bewältigungsressourcen des Individuums überfordert (vgl. Stroebe & Stroebe 1987: 77; Pearlin 1989: 243). Eine vollständige Analyse der Thematik Todesfall zeigt sich jedoch besonders relevant im Zusammenhang mit sozialen Netzwerken, da sie eine wesentliche Störung in den sozialen Beziehungen der Trauernden darstellt und die Unterstützungsfähigkeit dieses Netzwerks gleichzeitig stark prüft (vgl. Walker 1977: 38). In Bezug auf die Ergebnisse der

Untersuchungen aus dem Paper könnten daraus präventive Maßnahmen zur Unterstützung von Hinterbliebenen im Trauerprozess abgeleitet werden, welche zu einer Minderung der Folgen des Verlustes beitragen könnten.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich in erster Linie mit einer Replikation der oben genannten Studie, um die wissenschaftlichen Erkenntnisse daraus zu verifizieren. In diesem Kontext handelt es sich um eine vollständige Nachbildung der Primärstudie, wobei den Untersuchungen der Hypothesen derselbe Datensatz zu Grunde liegt. In der Wissenschaft werden Replikationsstudien überwiegend als das „hässliche Entlein“ gesehen, da sie keine neuen Erkenntnisse vermitteln, gleichzeitig aber auf Problematiken im Bereich der Forschung aufmerksam machen (Fabry et al. 2015: 6). Das zeigt sich vor allem an der hohen Zahl der Studien, welche sich nicht replizieren lassen und wobei eventuell Fehler im methodischen, inhaltlichen oder theoretischen Ansatz aufgezeigt werden (vgl. Open Science Collaboration 2015). Unterdessen liefern Replikationen einen hohen Mehrwert und sollten mehr Zuspruch finden, da wissenschaftlicher Fortschritt nur unter Einbezug von Primärpublikationen sowie deren Replikaten entsteht (vgl. Fabry et al. 2015: 6). Um eine exakte Nachbildung der statistischen Werte aus dem Originalpaper zu erhalten, wurde auf dieselbe Datengrundlage einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage von privaten Haushalten, dem Schweizer-Haushalts-Panel (SHP), zurückgegriffen. Hierbei konnte der Datensatz nur teilweise aus den Erklärungen der Primärarbeit nachvollzogen werden. Einem ausführlicheren Einblick in die methodische Vorgehensweise und Operationalisierung wurde auf Nachfrage versagt. Die vollständige Nachbildung, der zu untersuchenden Stichprobe, wurde letztlich über eigene Interpretationen ergänzt.

Innerhalb der vorliegenden Arbeit findet zuerst eine Vorstellung des Originalpapers statt, auf die sich der Replikationsversuch bezieht. Dieses Kapitel beinhaltet den bisherigen Forschungsstand zur Thematik (2.1), die Nennung der Hypothesen, die der Arbeit zu Grunde liegen (2.2) und eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse der Originalstudie (2.3). Daran knüpfen sich die Annahmen zum Sozialkapital (3.1) und der soziologischen Stresstheorie (3.2) an, welche den theoretischen Rahmen bilden. Darauf aufbauend werden die Datenbasis und die gewählte Operationalisierung dargestellt, sowie die Methodik dargelegt (4). Anschließend werden die eigenen Ergebnisse der bi- und multivariaten Analysen zum Zusammenhang zwischen Unterstützungsnetzwerken und dem empfundenen Belastungsgrad aufgezeigt (5). Den Abschluss dieser Arbeit bildet eine ausführliche Diskussion beider Ergebnisse im Vergleich unter Berücksichtigung verschiedener theoretischer und methodischer Erklärungsansätze (6).

2 Vorstellung der Originalarbeit

Die wissenschaftliche Arbeit von Frau Dr. Nina Jakoby mit dem Titel „Psychosoziale Belastungen nach dem Tod von Nahestehenden. Machen soziale Netzwerke einen Unterschied?“, geht zwei zentralen Forschungsfragen nach: „Welche Rolle spielen soziale Netzwerke für das Niveau der empfundenen psychosozialen Belastungen nach dem Tod einer nahestehenden Person?“ und „Welchen Einfluss haben strukturelle Merkmale von Beziehungsnetzen, verschiedene Netzwerktypen und das emotionale Unterstützungspotenzial?“ (Jakoby 2014: 273). Dabei wird versucht zwei bedeutende Forschungsfelder miteinander zu verknüpfen: die soziologische Netzwerkforschung und die psychologische Stress- und Trauerforschung. Es gelingt zum einen der Bezug zu den Netzwerkstrukturen über das Merkmal Netzwerkgröße und zum anderen wird die Bedeutung von emotionaler Unterstützung betrachtet, um beide Forschungsbereiche im Hinblick auf die Untersuchungen zur empfundenen Belastung nach einem Todesfall einzubeziehen und zu analysieren. Den theoretischen Rahmen bildet einerseits das aus Beziehungsnetzen generierte Sozialkapital (Bourdieu 1983; Coleman 1991; Granovetter 1973), welches alle Ressourcen beinhaltet, die aufgrund der sozialen Einbettung in Gruppen generiert werden. Andererseits wird diese Auffassung mit den Annahmen zur soziologischen Stressforschung (Pearlin 1989; Aneshensel et al. 1991; Thoits 1995; Badura & Pfaff 1989) verknüpft und komplementieren die theoretische Betrachtung, welche den Hypothesen des Papers zu Grunde liegt. Nähere Erläuterungen zum theoretischen Hintergrund finden sich in Kapitel 3 dieser Arbeit.

2.1 Forschungsstand

Aus der bisherigen Forschung zu Zusammenhängen zwischen sozialen Netzwerken und den empfundenen Belastungen nach einem Todesfall gehen sehr unterschiedliche Ergebnisse hervor. Dieser Abschnitt stellt einzelne wissenschaftliche Erkenntnisse zur Thematik zusammenfassend dar und nimmt dabei Bezug auf die literarischen Darlegungen aus der Primärarbeit.

Die Ergebnisse rund um Belastungen nach dem Tod eines Nahestehenden lassen überwiegend eine Übertragung in den gesamtgesellschaftlichen Kontext nicht zu, da die bisherigen Studien oftmals inhaltlich und methodisch begrenzt sind. So beziehen sich Studien vorwiegend auf Witwenschaft und bevorzugen eine bewusste Auswahl im medizinischen Kontexten, stellen demnach nur eine kleine Teilpopulation der Gesellschaft dar. Sie verfügen meist über sehr geringe Fallzahlen, folgen klinisch-psychologischen Fragestellungen und vernachlässigen wichtige Kontrollvariablen (vgl.

Anusic & Lucas 2013: 369). Oft wird kein Bezug zu strukturellen Netzwerkmerkmalen hergestellt. Das führt dazu, dass in der überwiegenden Anzahl von Studien der Einfluss ebendieser unberücksichtigt bleibt. Darüber hinaus unterscheidet sich oft das verwendete Forschungsdesign und die Operationalisierung von sozialer Unterstützung, was eine Generalisierung der Ergebnisse ebenso nicht zulässt und die Unterschiede in den Ergebnissen bestärkt (vgl. Anusic & Lucas 2013: 369; Jakoby 2014: 274; Thoits 1982: 145f).

So zeigen verschiedene Studien einen positiven Zusammenhang zwischen sozialer Unterstützung und der psychischen Gesundheit (vgl. Cohen & Wills 1985: 311; Stroebe et al. 2005: 1045). Ebenso verringert die Einbettung in soziale Netzwerke das Auftreten von physischen und psychischen Erkrankungen (vgl. Cohen & Wills 1985: 311, Stroebe et al. 1996: 1247). Zudem ergibt sich aus der Literatur, dass die Größe eines Netzwerks, vor allem zwei Jahre nach dem Trauerfall, das Auftreten von depressiven Symptomen verringert und einen positiven Effekt auf die wahrgenommene Bewältigungsfähigkeit und die Lebenszufriedenheit von trauernden Personen hat (vgl. Dimond et al. 1987: 601). Dabei ist die Qualität der zur Verfügung stehenden Unterstützung und die Verbundenheit zu den einzelnen Mitgliedern innerhalb eines Netzwerks von Bedeutung, da nur ein Gefühl von intensiver Nähe zu den Netzwerkmitgliedern, positive Beziehungen sowie adäquate Unterstützungsleistungen die Gesundheit und das Wohlbefinden von Hinterbliebenen verbessern (vgl. Cohen & Wills 1985: 349; Dimond et al. 1987: 603; Stylianos & Vachon 2006: 401).

Zudem fanden Forschungen heraus, dass verschiedene Arten von Unterstützung zu unterschiedlichen Zeiten gefordert werden. So zeigt sich, dass allein emotionale Hilfeleistungen direkt nach dem Todesfall hilfreich zu sein scheinen und erst im späteren Verlauf des Trauerprozesses kognitive und materielle Hilfen unterstützend wirken (vgl. Bankoff 1982: 832; Walker et al. 1977: 38): „The kinds of support appropriate to this process are emotional support, cognitive support and material support, typically in that order“ (Jacobson 1986: 255). Dabei zeigt sich auch eine Verschiebung innerhalb der Art des Unterstützungsnetzes, welches man als hilfreich empfindet. Obwohl die Unterstützung der Familie anfangs entscheidend ist, wird die Rolle von Freunden im Laufe der Bewältigung und Anpassung nach einem Todesfall immer bedeutender (vgl. Bankoff 1982: 835; Stylianos & Vachon 2006: 403). Im Gegensatz zu familiären Beziehungen wird Freundschaften ein flexibler Charakter zugeschrieben, was dem Trauernden erlaubt seine eigene Identität in seinem eigenen Tempo zu finden. Dies erweist sich im Bewältigungsprozess und bei der Anpassung an den Verlust einer

nahestehenden Person als sehr hilfreich (vgl. Morgan 1989: 105; Shuchter & Zisook 2006: 40). Das bestätigen auch die Annahmen von Stylianos & Vachon (2006: 403), die sich bezüglich eines positiven Zusammenhangs zwischen der sozialen Unterstützung von Gleichaltrigen und dem psychischen Wohlbefinden von Trauernden äußern.

Aus anderen Studien ergeben sich negative Effekte sozialer Netzwerke auf die Belastung. Es zeigen sich innerhalb der Familie, vor allem wegen der eigenen Betroffenheit, oftmals Kommunikationsschwierigkeiten, mangelndes Verständnis, unsensible Reaktionen sowie problematische Verpflichtungen (vgl. Shuchter & Zisook 2006: 38ff): „This amounts to a need to accept the bitter with the sweet when it comes to family relations, so that the same daughter who provides a shoulder to cry on one day may provide poorly timed requested to childcare or unwanted advice another day“ (Morgan 1989: 106). In den Erläuterungen von Stylianos & Vachon (2006: 398) kommt „Netzwerkstress“ insbesondere in dichten Netzwerkstrukturen mit engen Beziehungen, wie es überwiegend Familien- und Freundschaftsnetzwerke aufzeigen, vor. Durch die angesprochene hohe Dichte auf der einen und die enge zwischenmenschliche Bindung auf der anderen Seite, können mehrere Gruppen- beziehungsweise Familienmitglieder gleichzeitig ‚Distress‘ erfahren, was dazu führen kann, dass sie nicht die emotionale Energie haben, um mit den Bedürfnissen des jeweils anderen umgehen zu können (vgl. Stylianos & Vachon 2006: 398).

Einige Studienergebnisse zeigen keine Schutzfunktion sozialer Unterstützung gegen die negativen Auswirkungen der Verlusterfahrung (vgl. Anusic et al. 2013; Stroebe et al. 2005).

In der Literatur wird außerdem auf einen geschlechtsspezifischen Zugang zu sozialen Netzwerken hingewiesen (vgl. Alber 2005; Stroebe & Stroebe 1987; Veil & Herrle 1991). Dabei verfügen Frauen über eine größere Vielfalt an Vertrauensbeziehungen außerhalb des eigenen Haushaltes und sind stärker in emotional stützende Netzwerke integriert als Männer (vgl. Alber 2005: 27; Veil & Herrle 1991: 241). Männer bauen hingegen häufiger extensive aber seltener intensive Beziehungen auf und verfügen über weniger emotional stabilisierende Vertrauensbeziehungen (vgl. Alber 2005: 20f). Studien zeigen auch einen geschlechtsspezifischen Unterschied in der Nutzung einzelner Unterstützungsleistungen (vgl. Cohen & Wills 1985: 350). Während Frauen überwiegend emotionale Unterstützung bei engen FreundInnen aufsuchen, bevorzugen Männer kameradschaftlich-aktivitätsbezogene Gemeinschaften und versuchen sich durch Arbeit abzulenken (vgl. Stroebe & Stroebe 1987: 179).

2.2 Hypothesen

Das Paper versucht auf der Grundlage des bisherigen Forschungsstandes und unter Berücksichtigung von theoretischen Aspekten zum Sozialkapital und Annahmen aus der soziologischen Stresstheorie folgende Hypothesen zu untersuchen (Jakoby 2014: 275):

- H1: „Je geringer die Anzahl der engen Verwandten und FreundInnen, desto stärker sind die berichteten psychosozialen Belastungen nach dem Tod einer nahestehenden Person.“
- H2: „Je geringer die Anzahl der engen Beziehungen zu KollegInnen, desto stärker sind die berichteten psychosozialen Belastungen nach dem Tod einer nahestehenden Person.“
- Zusätzliche Testung: Einfluss von Beziehungen zu NachbarInnen
- H3 & H4: „Je geringer das emotionale Unterstützungspotenzial von FreundInnen bzw. Verwandten vor Eintritt des kritischen Lebensereignisses, desto stärker sind die berichteten psychosozialen Belastungen nach dem Tod einer nahestehenden Person.“
- H5: Eine externe soziale Integration vor dem Ereigniseintritt reduziert die berichteten psychosozialen Belastungen.

2.3 Ergebnisse

Die systematische Untersuchung erfolgte mit Hilfe der gepoolten Daten der Erhebungsjahre 2000 bis 2008 aus einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage, dem SHP, im Paneldesign. Dabei wurden die Hypothesen mittels deskriptiver Analysen in Form von Mittelwertvergleichen und Korrelationsanalysen nach Pearson sowie abschließend durch eine multivariate Betrachtung, der OLS-Regression mit korrigierten beziehungsweise robusten Standardfehlern, getestet. Folgender Abschnitt gibt dabei einen kurzen Überblick über die Ergebnisse aus der Originalstudie, ohne dabei näher auf verschiedene Ansätze zur Erklärung einzelner Effekte vorzunehmen. Diese Aufgabe wird anschließend in den Kapiteln 5 und 6 verfolgt.

Die Ergebnisse der empirischen Analyse aus der Originalarbeit (vgl. Jakoby 2014: 276ff) zeigen ein vermehrtes Risiko bei Frauen, einen Todesfall in ihrer näheren Umgebung zu erleiden. Dies kann einfach mit der höheren Lebenserwartung von Frauen erklärt werden. Zudem steigt das Risiko ebenfalls mit dem Lebensalter an. Innerhalb der Mittelwertvergleiche des psychosozialen Belastungsempfinden zeigen sich Signifikanzen nach Geschlecht, Bildungsstatus und Sprachregion. Dabei geben Frauen an, im Durchschnitt stärker belastet zu sein als Männer und Personen aus der Deutschschweiz sind weniger belastet als Menschen aus der französischen oder italienischen Schweiz.

Außerdem sinkt die empfundene Belastung mit zunehmender Bildung. Auch die Mitgliedschaft in Vereinen vor dem Ereigniseintritt zeigt einen signifikanten Mittelwertunterschied. Dabei geben Menschen, welche in Vereine integriert sind, im Durchschnitt eine etwas niedrigere Belastung an. Die Zeitdauer nach dem Tod und die Anzahl von KollegInnen korreliert negativ mit den psychosozialen Belastungen. Gleiches zeigt sich nicht für die Anzahl von NachbarInnen und Verwandten sowie deren Unterstützungspotenzial, diese korrelieren positiv mit dem Belastungsempfinden. Keinen Zusammenhang zeigt sich bei der Anzahl von FreundInnen und deren wahrgenommener Unterstützung vor dem Ereigniseintritt.

Innerhalb der multivariaten Analyse bestätigen sich die angedeuteten Zusammenhänge der bivariaten Betrachtung zwischen den Kontroll- sowie Netzwerkvariablen und dem psychosozialen Belastungsempfinden nach dem Tod einer nahestehenden Person. Die Annahme, dass mit zunehmender Zeitdauer nach dem Todesfall die Belastung sinkt, bestätigt sich. Aufgrund der genaueren Betrachtungsweise zeigt sich innerhalb dieser Untersuchung eine höhere Belastung, wenn es sich bei der verstorbenen Person um ein Haushaltsmitglied handelt. Unter Hinzunahme der Netzwerkvariablen zeigen sich die Ergebnisse und Signifikanzen der sozioökonomischen Kontrollvariablen als stabil.

Für die Netzwerkindikatoren ergeben sich nur sehr schwache Koeffizienten. Dabei zeigen sich keine Effekte für die Größe der Teilnetzwerke Verwandte, FreundInnen und KollegInnen auf die empfundene Belastung nach dem Tod eines Nahestehenden. Damit können Hypothese 1 und Hypothese 2 nicht angenommen werden. Die Überprüfung des Einflusses der Anzahl von NachbarInnen auf den Grad der psychosozialen Belastung ergab hingegen einen positiven Effekt: „Je höher die Anzahl der (engen) Beziehungen zu NachbarInnen, desto stärker sind die psychosozialen Belastungen“ (Jakoby 2014: 280). Darüber hinaus kann Hypothese 3 bestätigt werden: „Je geringer das emotionale Unterstützungspotenzial von FreundInnen vor Ereigniseintritt (lag), desto stärker sind die psychosozialen Belastungen“ (Jakoby 2014: 280). Gleiches gilt nicht für das Unterstützungspotenzial von Verwandten vor dem Ereigniseintritt. Hier zeigt sich ein steigender Belastungsgrad mit zunehmender wahrgenommener Unterstützung vor dem Todesfall. Hypothese 4 kann nicht angenommen werden. Hingegen zeigt sich Hypothese 5 als bestätigt: „Befragte, die in Vereinen oder anderen Gruppen vor Ereigniseintritt (lag) teilnahmen, sind weniger belastet“ (Jakoby 2014: 280).

Ebenfalls signifikant zeigt sich der Interaktionseffekt zwischen Geschlecht und dem emotionalen Unterstützungspotenzial von FreundInnen vor dem Ereigniseintritt. Es besteht demnach ein direkter Effekt des Geschlechts auf die wahrgenommene Unterstützung von FreundInnen, wobei sich bei einer Änderung von Frau zu Mann, unter der Annahme, dass alles andere gleich bleibt, der Belastungsgrad verringert. Eine geschlechtsspezifische Nutzung bestätigen auch die Effektstärken in den Teilmodellen Frau und Mann. Hier zeigt sich eine geschlechtsspezifische Nutzung sozialer Netzwerke. Während Frauen über eine deutlich größere Vielfalt innerhalb ihrer Unterstützungsbeziehungen verfügen, ergibt sich für Männer nur die externe soziale Integration über Vereine oder andere Gruppen als belastungsmindernd. Alle anderen Netzwerkindikatoren zeigen bei Männern keine Effekte auf die empfundene Belastung. Frauen profitieren zusätzlich von Beziehungen zu KollegInnen und FreundInnen: „Je geringer die Anzahl der KollegInnen, desto stärker sind die berichteten psychosozialen Belastungen“ und „Je höher das emotionale Unterstützungspotenzial von FreundInnen, desto geringer sind die psychosozialen Belastungen (...)“ (Jakoby 2014: 280). Zudem zeigt sich für Frauen der negative Einfluss von Nachbarschaftsbeziehungen aus dem Gesamtmodell.

3 Theoretischer Hintergrund

3.1 Soziale Netzwerke und Sozialkapital

In der Literatur existieren verschiedene Erläuterungen zu den Begrifflichkeiten soziales Netzwerk und Sozialkapital, welche in ihrer Komplexität und in der Menge an zu beschreibenden Phänomenen stetig zunehmen (vgl. Franzen/Pointner 2008: 66). Dieses Kapitel versucht einen Einblick darüber zu geben, wie die Begriffe in dem Kontext dieser Arbeit gesehen werden.

Laut Weyer (2000: 11) versteht man unter einem sozialen Netzwerk „[...] eine eigenständige Form der Kooperation von Interaktionen [...], deren Kern die vertrauensvolle Kooperation autonomer, aber interdependenter (wechselseitig voneinander abhängiger) Akteure ist, die für einen begrenzten Zeitraum zusammenarbeiten und dabei auf die Interessen des jeweiligen Partners Rücksicht nehmen, weil sie auf diese Weise ihre partikularen Ziele besser realisieren können als durch nicht-kooperatives Handeln.“ Dabei lassen sich grob zwei unterschiedliche Untersuchungssichtweisen ableiten: die formale Netzwerkanalyse und die Interorganisations-Netzwerkanalyse. Ersteres versteht sich vordergründig „[...] als universell verwendbare Methode zur Beschreibung beliebiger Strukturen der Interaktion von Individuen bzw. Akteuren („Beziehungsnetzwerke“)" (Weyer 2000: 14). Hingegen konzentriert sich die Analyse von Interorganisations-Netzwerken „[...] auf eine spezifische Form der selbstorganisierten Koordination strategisch handelnder Akteure“ (Weyer 2000: 17), wobei „[...] Netzwerke als planvolles Konstrukt strategisch handelnder Akteure“ aufgefasst werden, „[...] die ihre Handlungen in Erwartung konkreter Vorteile koordinieren.“ (Weyer 2000: 14). Im Fokus der Originalarbeit steht die formale Netzwerkanalyse, da sie „[...] keine Vorannahmen über die Qualität und den substantiellen Gehalt der Interaktion im Netzwerk trifft [...]“ (Weyer 2000: 17). Reine Netzwerkanalysen beziehen sich im Gegensatz zu anderen soziologischen Forschungszweigen nicht auf die Erfassung von Eigenschaften einzelner Akteure, sondern versuchen die Beziehungen der Akteure untereinander aufzuzeigen (vgl. Weyer 2000: 36). Diese sozialen Beziehungen sind nach Coleman (1995: 389ff) zum einen eine Komponente sozialer Strukturen aber ebenso auch eine Ressource von Individuen, welche er mit Kapitalvermögen gleichsetzt.

Bourdieu (1983: 229) beschreibt den Kapitalbegriff als „akkumulierte Arbeit“, die entweder in Form von Materie oder in „verinnerlichter, inkorporierter Form“ zu finden ist. Dabei definiert er drei Arten von Kapital: das ökonomische-, das kulturelle- und das

soziale Kapital (vgl. Bourdieu 1983: 231). Letzteres sieht er als das „Kapital an sozialen Verpflichtungen oder Beziehungen“ (Bourdieu 1983: 231) und beschreibt es als „[...] die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten *Beziehungen* gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind [...], es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der *Zugehörigkeit* zu einer *Gruppe* beruhen.“ (Bourdieu 1983: 238). Damit sind demnach diejenigen Ressourcen gemeint, „die ein Akteur nicht selbst besitzt, sondern über die ein Individuum nur aufgrund seiner sozialen Kontakte zu anderen Akteuren verfügen kann“ (Franzen & Pointner 2008: 67). Franzen & Pointner (2008: 68) führen in diesem Zusammenhang den Begriff des „semi-privaten Gutes“ ein, da es weder ein rein privates noch ein rein öffentliches Gut darstellt. Zum einen benötigt es eine weitere Person, welche das Sozialkapital bereitstellt und zum anderen kann aber auch nicht jeder Akteur auf die sozialen Kontakte einer Person zurückgreifen.

Die Höhe des verfügbaren Sozialkapitals hängt überwiegend von der Netzwerkart und deren strukturellen Aspekten sowie von dem Grad der Verbundenheit des Akteurs innerhalb der Gruppe ab. So verweist Coleman (1995: 394ff) darauf, dass wenn ein hoher Grad an Vertrauen innerhalb sozialer Beziehungen vorherrscht und wenn diese zudem Informationen liefern, es sich begünstigend auf die Handlung des Akteurs und dessen subjektive Lebensqualität auswirkt. Auch Putnam (1993: 170ff) äußert sich hinsichtlich des Aspekts Vertrauen als eine essentielle Komponente von Sozialkapital und gibt an, dass Vertrauen vor allem in großen Beziehungsgeflechten erzeugt wird.

Darüber hinaus ist auch die Stärke einer Beziehung für den Transfer von Bedeutung. Dabei können Netzwerke aus starken und schwachen Beziehungen bestehen (vgl. Granovetter 1973). Die Stärke einer Beziehung ist nach Granovetter (1973: 1361) „[...] a (probably linear) combination of the amount of time, the emotional intensity, the intimacy (mutual confiding), and the reciprocal services which characterize the tie.“ Schwache Beziehungen sind demnach durch oberflächlichen Kontakt und mit sporadischer Interaktion zu bekannten Personen gekennzeichnet (vgl. Wegener 1987: 428). Ihnen wird aber auch ein hohes Informationspotenzial zugeschrieben, da sie vor allem zwischen unabhängigen Gruppen existieren und dem einzelnen Akteur einen Zugang zu weiteren Teilen des sozialen Systems verschaffen. Als starke Beziehung wird hingegen der enge Kontakt zu Familienmitgliedern und Freunden sowie zu vertrauten Personen bezeichnet, mit denen man viel Zeit verbringt und ein hoher Austausch stattfindet. Diese Verbindungen sind in der Regel charakterisiert durch Dauerhaftigkeit, Expressivität und beruhen auf Gegenseitigkeit (vgl. Wegener 1987: 428).

Starke Beziehungen sind demnach in dichten Netzwerken und schwache Beziehungen in locker verwebten Netzwerken zu finden (vgl. Wegener 1987: 432). Dieser Aspekt beruht auch auf den Untersuchungen zu den A-B-C Triaden von Granovetter (1973), welche in der Originalarbeit nicht weiter erwähnt werden und aus diesem Grund auch hier nicht näher erläutert werden. Hass & Walter (2007: 182ff) fügen zwischen den starken und schwachen Beziehungen noch eine mittlere Kategorie („in-Between“) ein, welche durch eine persönliche und emotionale Bindung gekennzeichnet ist, aber über keine konsistente Interaktion verfügt: „[...] long stretches of time without conversation followed by moments of intense interaction and bonding [...]“ (Hass & Walter 2007: 184).

Soziale Unterstützung findet demnach innerhalb von Beziehungen in einem Netzwerk statt und umfasst einerseits gegenständliche aber auch psychische Hilfen. Neben dem Netzwerkbegriff, welcher sich auf rein formale Eigenschaften von Beziehungsnetzen und Beziehungen wie Größe und Dichte eines Beziehungsgeflechts sowie Beziehungsdauer, -intensität und -art (Verwandtschaft, Freundschaft, Nachbarschaft, Kollegenschaft) bezieht, umfasst in Abgrenzung dazu der Unterstützungsbegriff, Beziehungsinhalte und -qualitäten (vgl. Diewald & Sattler 2010: 689f). Während das soziale Netzwerk als die Gesamtheit der sozialen Ressourcen betrachtet werden kann, auf die man möglicherweise zurückgreifen kann, stellt soziale Unterstützung die Ressource dar, die man tatsächlich bei der Behandlung von Lebensproblemen einsetzt (vgl. Pearlin 1989: 251). Jacobson (1986: 252) unterscheidet zwischen drei Arten sozialer Unterstützung: emotionale, kognitive und materielle Unterstützung. Emotionale Unterstützung bezieht sich auf Verständnis, Zuneigung, Wertschätzung, Liebe, Mitgefühl und Sicherheitsvermittlung, wohingegen sich kognitive Unterstützung auf Informationen, Wissen und Ratschläge bezieht, die dem Einzelnen helfen, seine Situation zu verstehen und sich an Veränderungen anzupassen. Materielle Unterstützung umfasst letztlich Waren und Dienstleistungen, die Lösungen für praktische Probleme bietet (vgl. Jacobson 1986: 252, Walker 1977: 35f). Diese verschiedenen unterstützenden Funktionen korrelieren in der Regel stark untereinander und werden in der Literatur oft zusammengefasst betrachtet (vgl. Thoits 1995: 64). Wie oben erwähnt und ebenfalls in der Originalarbeit praktiziert, wird in der Literatur überwiegend zwischen emotionaler und instrumenteller (praktischer) Unterstützung unterschieden, wobei der Fokus in der Regel auf der emotionalen Unterstützung liegt (vgl. Jakoby 2014: 274, Thoits 1995: 64).

3.2 Soziologische Stresstheorie

In der soziologischen Stresstheorie werden Umstände, die zu Stress führen, als „Stressoren“ bezeichnet (vgl. Pearlin 1989: 243). Im Fokus der Forschung stehen dabei Lebensereignisse im Allgemeinen, die als Belastung empfunden werden wie „der unerwartete Verlust einer wichtigen Bezugsperson, Trennung oder Scheidung, das plötzliche Eintreten einer schweren Krankheit, Arbeitsplatzwechsel oder Verlust des Arbeitsplatzes“ (Hurrelmann 2000: 54). Aber auch länger andauernde oder wiederkehrende Lebensprobleme, die oftmals als chronische Belastungen bezeichnet werden, gehören dazu. Dabei führen kritische Lebensereignisse, wobei der Tod einer nahestehenden Person das elementarste Verlustereignis darstellt, zu Verunsicherung und Überforderung beim Hinterbliebenen und stellen eine Bedrohung des bisherigen Lebens dar (vgl. Hurrelmann 2000: 54f). Im Gegensatz zur Stresstheorie aus der psychologischen Forschung liegt die Aufmerksamkeit der soziologischen Stresstheorie bei den strukturellen Kontexten, die den Stressprozess in jeder seiner Phasen beeinflussen (vgl. Pearlin 1989). Die meisten Forschungsarbeiten zu Stress beziehen sich allein auf die Verbindung zwischen dem Vorhandensein von Stressoren und deren Wirkung auf den Akteur als bedrohlich oder belastend. Dabei wird der Einfluss sozialer Strukturen einerseits beim Auftreten verschiedener Stressoren innerhalb unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen und andererseits bei der Wahrnehmung und dem Umgang mit stressigen Lebensereignissen vernachlässigt (vgl. Pearlin 1989: 242ff).

In der Forschungsarbeit wird genau ein kritisches Lebensereignis, der Tod einer nahestehenden Person, betrachtet. Ausgehend davon liegt das Augenmerk bei den strukturellen Auswirkungen auf die Stresswahrnehmung und -bewältigung. Dabei bezeichnet Pearlin (1989: 249f) jene Konstrukte, die einen Einfluss auf die Auswirkungen von Stressoren auf Stressresultate steuern oder vermitteln als Mediatoren und bezieht sich dabei vor allem auf die soziale Unterstützung: „Je stärker eine Person in ein soziales Beziehungsgefüge mit wichtigen Bezugspersonen eingebunden ist, desto besser kann diese Person mit ungünstigen sozialen Bedingungen, kritischen Lebensereignissen und anderen Belastungen umgehen und desto weniger treten Symptome der Überforderung auf“ (Hurrelmann 2000: 141). Demnach sollten Menschen, welche in ein starkes soziales Unterstützungsnetz eingebunden sind, besser in der Lage sein, größere Veränderungen des Lebens wie den Tod einer nahestehenden Person, zu bewältigen. Währenddessen sozial isolierte Individuen, die mit wenig oder sogar ohne soziale Unterstützung

auskommen, sich anfälliger gegenüber kritischen Lebensereignissen zeigen (vgl. Thoits 1982: 145).

Jakoby (2014) bezeichnet die Unterstützungsfähigkeit der sozialen Netzwerke als „Schutzfunktion“, oft auch unter Puffereffekt zu finden: „[...] support "buffers" (protects) persons from the potentially pathogenic influence of stressful events“ (Cohen & Wills 1985: 310). Diese findet auf zwei miteinander verbundenen Ebenen statt: Wahrnehmung und Adaption (vgl. Hurrelmann 2000: 144; Diewald & Sattler 2010: 694): „Buffering can take place during the initial reactions to the stressful event or during adaption to the event“ (Anusic et al. 2013: 368). Zunächst ergibt sich ein positiver Effekt auf die Wahrnehmung und Bewertung des kritischen Ereignisses selbst, da die individuelle Einschätzung der Ressourcen, welche für die Bewältigung zur Verfügung stehen, die negative Wirkung des Stressors auf das Wohlbefinden abschwächen oder sogar ganz beseitigen kann (vgl. Anusic et al. 2013: 368; Diewald & Sattler 2010: 694). Dabei geht man insbesondere davon aus, dass die wahrgenommenen Ressourcen eine direkte Wirkung auf das Wohlbefinden haben und für ein stabiles Selbstwertgefühl und eine Stärkung der sozialen Identität verantwortlich sind, wodurch kritische Lebensereignissen besser bewältigt werden können (vgl. Hurrelmann 2000: 144; Thoits 1982: 154). Die zweite Ebene beschreibt einen Direkteffekt der sozialen Unterstützung, in Verbindung mit dem Auftreten des Stressors: „Soziale Unterstützung kann die Fähigkeit stärken, direkt mit bereits eingetretenen Symptomen der Belastung umzugehen“ (Hurrelmann 2000: 144). Soziale Beziehungen liefern Unterstützungsleistungen, wie affektive Zuwendung, Hilfestellung oder Informationen, welche die Belastungen reduzieren und für die Verarbeitung und Anpassung des stressigen Ereignisses benötigt werden (vgl. Cohen & Wills 1985: 312).

4 Daten, Operationalisierung und Methodologie

Um die Hypothesen und die statistischen Ergebnisse aus dem Originalpaper zu überprüfen, wird auf die gleiche Datengrundlage zurückgegriffen. Dabei handelt es sich um das Schweizer Haushalts-Panel (SHP)¹, eine repräsentative Panelstudie mit dem Hauptziel, den sozialen Wandel und die Lebensbedingungen der Schweizer Bevölkerung zu beobachten. Die Befragung wird jährlich auf der Grundlage einer Zufallsstichprobe von privaten Haushalten in der Schweiz durchgeführt, dabei wird die Datenerhebung hauptsächlich über telefonische Interviews generiert. Die ersten Daten wurden 1999 erhoben und umfassten zu Beginn eine Stichprobe von 5074 Haushalten beziehungsweise 12931 Haushaltsmitgliedern. Der dazugehörige Fragebogen besteht aus circa 780 Fragen in den Sprachen Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch. Aktuell enthält die Datenbank des SHP Informationen zu den Jahren 1999 bis 2016 und umfasst jeweils einen Haushalt-Datensatz und einen Personen-Datensatz.

Für die Datenanalyse werden die gepoolten Daten aus den Erhebungswellen 2000 bis 2008 herangezogen. Die Datenaufbereitung und Analyse wurde im Paper mittels dem Statistikprogramm Stata durchgeführt. In dieser Arbeit wird dafür SPSS verwendet. Um den Datensatz aus dem Paper zu erhalten, wird zunächst auf die benötigten Variablen eingegrenzt und im Anschluss die Ergebnisse aus den verschiedenen Jahren zusammengetragen. Dabei dienen die personenbezogene und die Haushalts-Identifikationsnummer als Schlüsselvariablen, damit der gepoolte Datensatz schließlich über mehrere Ereignisse pro Einheit verfügen kann. Die zu untersuchende Stichprobe ergibt sich aus der Interviewfrage: „Ist (seit letztem Interview/Jahr) eine Person gestorben, wo Ihnen nahegestanden ist?“ (0 = nein, 1 = ja). Dabei wurde schließlich die Teilstichprobe gefiltert, bei der Personen angaben, einen Todesfall im letzten Jahr erlebt zu haben und dementsprechend auf die Frage mit ‚ja‘ antworteten.

Abhängige Variable. Um Einblicke in die Höhe des Auftretens von psychosozialen Belastungen nach einem Todesfall geben zu können, wurden diese vom SHP² mittels einer 11er Skala und der Frage „Belastet Sie dieser Todesfall heute noch, wenn 0 bedeutet "überhaupt nicht" und 10 "sehr stark"?“ erfasst. Dabei bezieht sich die Frage immer auf ein Ereignis im vorhergehenden Jahr beziehungsweise Zeitraum, seit dem letzten Interview. Jeder Todesfall wird daher nur einmal über die Daten erfasst und alle Frage dieser Erhebungswelle beziehen sich darauf. Tabelle 1 zeigt die gesellschaftliche

¹<http://forscenter.ch/de/our-surveys/swiss-household-panel/dokumentationfaq-2/> (16.02.2018)

²<http://forscenter.ch/de/our-surveys/swiss-household-panel/dokumentationfaq-2/questionnaires/> (27.03.2018)

Verteilung psychosozialer Belastungen nach dem Tod einer nahestehenden Person. Dabei zeigt sich eine Antworttendenz in Richtung Mitte und dem Extremwert „überhaupt nicht“. Hingegen machte ein deutlich kleinerer Anteil Angaben von 9 und 10.

Tabelle 1 Die gesellschaftliche Verteilung vom empfundenen psychosozialen Belastungsempfinden nach dem Tod einer nahestehenden Person

	n	Prozent
„überhaupt nicht“ (0)	1932	15.1
	536	4.2
	1199	9.4
	1304	10.2
	1144	8.9
	2401	18.7
	1001	7.8
	1020	8.0
	1043	8.1
	356	2.8
„sehr stark“ (10)	871	6.8
n	12807	
$\bar{x} = 4.4, s = 2.96$		

Quelle: SHP 2000-2008, Eigene Berechnungen.

Unabhängige Variablen. Die Erfassung der sozialen Einbettung erstreckt sich über das engere soziale Umfeld des Individuums und wird mittels der Größe einzelner subjektiver Teilnetzwerke erhoben. Dabei wird beim SHP die Größe über die Anzahl an engen Beziehungen in den Teilnetzwerken Verwandten, FreundInnen, NachbarInnen und KollegInnen erfasst. Diese werden mittels der Fragen: „Zu wie vielen Verwandten, wo nicht im gleichen Haushalt leben wie Sie, haben Sie eine gute und enge Beziehung?“, „Wie viele gute und enge Freunde und Freundinnen haben Sie?“, „Zu wie vielen von Ihren Nachbarn haben Sie eine gute und enge Beziehung?“, „Zu wie vielen Kollegen und Kolleginnen von der Arbeit, Bekannte aus der Freizeit, aus der Politik, aus der Kirche oder aus anderen Lebensbereichen haben Sie eine gute und enge Beziehung?“ erhoben. Die nach Granovetter (1973) charakterisierten schwachen Beziehungstypen werden hierbei nicht näher untersucht.

Tabelle 2 Deskriptive Werte einzelner Teilnetzwerke im Vergleich

	Verwandte	FreundInnen	KollegInnen	NachbarInnen
\bar{x}	7.3	5.8	3.6	7.2
\bar{x}_{Med}	5.0	5.0	2.0	4.0
\bar{x}_{Mod}	10	5	0	0
s	6.53	5.41	4.55	9.24
n	12704	12702	12660	12372

Quelle: SHP 2000-2008, Eigene Berechnungen.

Im Originalpaper wird darauf hingewiesen, dass Extremwerte größer einer Anzahl von 50 Teilnetzwerkmitgliedern von der Datenanalyse ausgeschlossen sind (vgl. Jakoby 2013: 277). Aus Tabelle 2 ergibt sich ein Überblick der zu untersuchenden Teilnetzwerke über die Lageverteilung innerhalb der Stichprobe.

Zudem wird die externe soziale Integration über die Teilnahme in Vereinen oder anderen Gruppen gemessen: „*Machen Sie mit in Vereinen oder in anderen Gruppen (gemeint sind auch kirchliche Gruppen)?*“. Dabei werden im Paper die Antworten aus dem Jahr vor dem Todesfall herangezogen, es wird demnach eine lag-Variable gebildet. Die Ergebnisse werden hinsichtlich ihrer Antworten in eine Dummy-Variable operationalisiert (0 = nein, 1 = ja).

In der Primärarbeit werden keine weiteren Details zur Erstellung der lag-Variablen angegeben. Aufgrund meiner Überlegungen ergibt sich ein Ausschluss bestimmter Fälle. Dabei muss einerseits darauf geachtet werden, dass zwischen den Ergebnissen verschiedener Probanden differenziert werden muss. Da nicht immer zum Jahr 2000 erstmalig an der Befragung teilgenommen wurde, kann nicht nur über die Welle $t=2000$ ausgeschlossen werden. Um auch Fälle ausschließen zu können, bei denen Probanden zur Welle t^{+n} erstmalig teilnahmen, muss der Unterschied zwischen der Personenidentifikation herangezogen werden. Hierfür werden alle Fälle ausgeschlossen, in denen die Differenz zwischen der Personenidentifikationsnummer und deren lag-Variable nicht ‚0‘ beträgt. Andererseits muss Beachtung finden, dass nur die Angaben aus dem Vorjahr herangezogen werden, die Angaben also nicht weiter als zwölf Monate zurück liegen. Bei der Datendurchsicht sind verschiedene Fälle aufgetreten, bei denen Probanden ein oder mehrere Jahre nicht an einer Befragung teilgenommen haben, sodass sich zum Beispiel eine Jahreschronologie von 2000, 2001, 2007 ergibt. Bei der lag-Transformierung kommt es nun zu einer Verschiebung der Angabe von 2001 auf das Jahr 2007. Dabei werden alle Fälle ausgeschlossen bei denen die Differenz zwischen Erhebungsjahr und deren lag-Variable größer ‚1‘ sind. All diese Fälle sind ungültig und können zu Ergebnisverfälschungen führen und müssen daher von der Analyse ausgeschlossen werden. Dieses Vorgehen wurde für alle lag-Variablen durchgeführt.

Weitere lag-Variablen werden zur Datenanalyse hinzugezogen. Hierbei handelt es sich einerseits um das emotionale Belastungsempfinden von Verwandten und andererseits von FreundInnen. Die Probanden werden vom SHP vor dem Ereigniseintritt (Todesfall) hinsichtlich ihres wahrgenommenen Unterstützungspotenzials befragt. Dabei wird ebenfalls eine 11er Skala herangezogen: „*Und wie weit sind die Verwandten oder die Kinder für Sie da, wenn das nötig wäre zum Beispiel mit Verständnis und Zeit zum Reden?*“

0 bedeutet "gar nicht" und 10 "voll und ganz". Geprüft wird zudem hinsichtlich eines Interaktionseffekts zwischen dem wahrgenommenen Unterstützungspotenzial von FreundInnen (lag) und dem Geschlecht.

Als soziodemografische Kontrollvariablen werden das Geschlecht, das Alter, der soziale Status, die Sprachregionen der Schweiz sowie die Zeitdauer nach dem Tod in die Analyse integriert. Dabei dient die Frau als Referenzkategorie und das Alter wird in sechs Gruppen kategorisiert (18-29, 30-39, 40-49, 50-59, 60-69, 70 und älter). Der sozioökonomische Status wird über zwei Indikatoren operationalisiert: dem logarithmierten Äquivalenzeinkommen (jährliches Haushaltseinkommen nach OECD-Standard, Nettobetrachtung) und dem Bildungsstatus, welcher über drei Kategorien zusammengefasst wird, wobei 1 = niedrig (incomplete compulsory school, compulsory school/elementary vocational training, domestic science course, general training school), 2 = mittel (apprenticeship, full-time vocational school, bachelor/maturity) und 3 = hoch (vocational high school with master certificate/federal certificate, technical or vocational school, vocational high school, university/academic high school) darstellt. Um eine exakte Nachbildung gewährleisten zu können, werden hier die Beschriftungen direkt vom SHP angegeben.

Über die Operationalisierung der Sprachregionen der Schweiz (1 = deutsch, 2 = französisch, 3 = italienisch) erhält man im Originalpaper keine weiteren Informationen. Deshalb wird an dieser Stelle eine naheliegende Vorgehensweise gewählt, wobei die Kantone der Schweiz nach ihren Landessprachen den drei Sprachgruppen deutsch (AG, AI, AR, BE, BS, BL, GL, GR, LU, NW, OW, SG, SH, SO, SZ, TG, UR, ZG, ZH), französisch (FR, GE, JU, NE, VD, VS) und italienisch (TI) zugeteilt werden. Die Variablen gehen als Dummies in das Modell ein, wobei jeweils die erste Gruppe als Referenzkategorie fungiert.

Ebenso bleibt die Erstellung der Variable Zeitdauer nach dem Tod (in Monaten) ohne Erläuterungen, sodass auch hier nach eigenem Ermessen operationalisiert wird. Dafür muss eine Datumsextraktion vom Monat der Originalvariable Datum des Interviews durchgeführt werden, um anschließend die Differenz zwischen dem Monat vom Interview und dem Monat vom Todesfall zu erhalten. Um eine entsprechende monatliche Darstellung und eine Unterscheidung zwischen ‚0 Monaten‘ und ‚12 Monaten‘ zu gewährleisten, wird daraufhin die Bedingung, falls das Interviewjahr größer dem Jahr vom Todesfall ist, in die alte Variable integriert und gleichzeitig umkodiert (-1 = 11, -2 = 10, -3 = 9, -4 = 8, -5 = 7, -6 = 6, -7 = 5, -8 = 4, -9 = 3, -10 = 2, -11 = 1, 0 = 12). Alle anderen Werte werden anschließend kopiert.

Des Weiteren wird im Paper eine Proxyvariable Tod eines Haushaltsmitglieds (0 = nein, 1 = ja) gebildet, da die Daten des SHP keine Rückschlüsse auf die Identifikation der verstorbenen Person zulassen, außer, dass diese als nahestehend definiert wird. Damit soll ausgeschlossen werden, „[...]“, dass die Intensität der psychosozialen Belastungen auf Unterschiede in der Nähe zur verstorbenen Person (Haushaltsmitglied vs. andere Person) zurückzuführen ist.“ (Jakoby 2013: 276). Eine grobe Operationalisierung ergibt sich aus der Originalarbeit. Dabei wurde die Anzahl der Haushaltsmitglieder im Vergleich zum Vorjahr betrachtet, um zu erkennen, ob sich die Anzahl der Haushaltsmitglieder reduziert hat und es sich gleichzeitig um den Tod einer nahestehenden Person handelt. Weil dem Paper keine weiteren Informationen entnommen werden können, bleibt die genauere Variablenerstellung dieser Arbeit vorbehalten. Da es in diesem Fall bei der Transformierung ebenso eine lag-Variable (Anzahl Haushaltsmitglieder im Vorjahr) erfordert, müssen die Ergebnisse, wie bereits oben genannt, nach Jahr und Personenidentifikationsnummer kontrolliert und die besonderen Fälle ausgeschlossen werden. Darüber hinaus werden in der eigenen Berechnung alle Fälle als Tod eines Haushaltsmitglieds gezählt, bei denen die Differenz zwischen Anzahl der Haushaltsmitglieder (lag) und der Haushaltsmitglieder im Befragungsjahr größer ‚0‘ ist. Demnach zählen alle anderen Ergebnisse zur Antwortkategorie ‚nein‘, da sich die Anzahl entweder nicht verändert oder sogar erhöht hat.

Aus eigenem Interesse wird zudem zusätzlich der Partnerschaftsstatus in die Analysen miteinbezogen (0 = nein, 1 = ja) und nach dem praktischen Unterstützungspotenzial von Verwandten sowie von FreundInnen (lag) und nach dem emotionalen Unterstützungspotenzial des Partners/ der Partnerin kontrolliert. Dabei lauten die Fragen im SHP: *„Falls Sie es nötig hätten, was glauben Sie: Wieviel können Ihnen diese Freunde und Freundinnen (Verwandten) praktisch helfen (d.h. mit konkreter Hilfe oder Ratschlägen und Tipps), wenn 0 "gar nicht" und 10 "sehr viel" bedeutet.“*. Dies soll Aufschluss über einen möglichen Effekt einer Partnerschaft auf die empfundene psychosoziale Belastung nach dem Tod einer nahestehenden Person geben und eine Unterscheidung der Ergebnisse zwischen emotionaler und praktischer Unterstützung ermöglichen.

Methodologie. Auf dieser Grundlage werden die einzelnen Variablen zunächst unabhängig voneinander mittels deskriptiver Statistiken hinsichtlich Häufigkeitsverteilung und über einen Mittelwertvergleich betrachtet. Eine bivariate Datenanalyse zur Testung bestehender Zusammenhänge zwischen den einzelnen Variablen und der abhängigen Variable (dem psychosozialen Belastungsempfinden) erfolgt über die Pearson-Korrelation. Zur genaueren Untersuchung eines Kausalitätseffektes werden anschließend alle Merkmale hinsichtlich ihrer erklärten Varianz einer multivariaten Regression unterzogen.

5 Eigene Ergebnisse im Vergleich

Um erste Tendenzen in den Ergebnissen zu erkennen wird zuerst ein kleinerer Datenumfang ausgewertet. Dieser umfasst die gepoolten Daten der Jahrgänge 2000 und 2001. Anschließend wird die Datenanalyse auf der Grundlage aller betrachteten Jahrgänge durchgeführt und ausgewertet.

5.1 Datenanalyse zum gepoolten Datensatz 2000 bis 2001

Der gepoolte und anschließend bereinigte Datensatz der Jahrgänge 2000 und 2001 ergab einen Stichprobenumfang von 2789 Probanden, welche im letzten Jahr beziehungsweise seit dem letzten Interview einen Todesfall erlitten haben. Eine genauere Betrachtung der Stichprobe lässt Unterschiede in der Verteilung erkennen (siehe Anlage 1). Es zeigt sich ein circa 10% höherer Anteil an Frauen, die meisten Probanden sind zwischen 30 und 59 Jahre alt und knapp doppelt so viele verfügen über einen mittleren im Vergleich zum niedrigen und hohen Bildungsstatus. Zudem kommt ein deutlich größerer Teil aus Regionen der Deutschschweiz, verfügt über eine Partnerschaft und erlitt keinen Todesfall im eigenen Haushalt. Eine Teilnahme in Vereinen zeigt sich innerhalb dieser Stichprobe recht konstant vertreten.

Tabelle 3 Mittelwertunterschiede (AV: psychosoziale Belastungen)

	\bar{x}		s		n	
<i>Geschlecht</i> *** [***]					2785	
Frauen	4.9	[4.9]	3.0	[3.0]	1582	[7300]
Männer	3.7	[3.8]	2.8	[2.8]	1203	[5509]
<i>Alter</i>					2645	
18-29	4.3	[4.5]	2.8	[2.8]	388	[1620]
30-39	4.1	[4.4]	2.9	[2.8]	571	[1979]
40-49	4.5	[4.5]	3.0	[3.0]	543	[2631]
50-59	4.6	[4.5]	3.0	[3.0]	511	[2475]
60-69	4.4	[4.4]	3.0	[3.0]	351	[1847]
70 und älter	4.3	[4.4]	3.2	[3.1]	281	[1571]
<i>Bildungsstatus</i> *** [***]					2784	
Niedrig	4.7	[4.8]	3.0	[3.1]	672	[2898]
Mittel	4.4	[4.5]	3.0	[3.0]	1466	[6439]
Hoch	3.9	[4.1]	2.8	[2.8]	646	[3470]
<i>Sprachregion</i> *** [***]					2785	
Deutschschweiz	4.0	[4.1]	2.9	[2.8]	1845	[8720]
Französische S.	4.9	[5.1]	3.1	[3.0]	811	[3592]
Italienische S.	5.0	[5.1]	3.1	[3.2]	129	[497]
<i>Tod HH-Mitglied (Proxy)</i> *** [**]					1404	
Nein	4.4	[4.4]	2.9	[2.9]	1291	[9604]
Ja	5.6	[4.6]	3.3	[3.1]	113	[3205]
<i>Verein (lag)</i> [***]					1296	
Nein	4.6	[4.7]	3.0	[3.0]	607	[4204]
Ja	4.3	[4.3]	2.9	[2.8]	689	[5062]

Quelle: SHP 2000-2001, Eigene Berechnungen, [...] = Ergebnisse der Originalarbeit.

***0.1 %-Niveau, **1 %-Niveau, ANOVA-Tabelle.

Im weiteren Verlauf soll ein Vergleich der Mittelwerte einen Überblick über die Verteilung der psychosozialen Belastungen geben, wobei nach soziodemografischen Kontrollvariablen differenziert wird. Tabelle 3 nimmt erstmalig Bezug auf die Ergebnisse aus der Originalarbeit. Wobei sich in den Werten einzig ein deutlicher Unterschied bei der Proxyvariable Tod eines Haushaltsmitglieds zeigt. Hierbei lässt sich auch eine prozentuale Dysbalance innerhalb des Stichprobenumfangs erkennen. Übereinstimmungen ergeben sich hinsichtlich signifikanter Mittelwertunterschiede innerhalb des Geschlechts, Bildungsstatus und Sprachregion. Im Unterschied dazu zeigen sich in den eigenen Berechnungen keine Signifikanzen für die Mitgliedschaft in Vereinen.

Zudem ergeben sich aus der eigenen Korrelationsanalyse keine signifikanten Zusammenhänge zwischen der Anzahl der Verwandten, FreundInnen und NachbarInnen. Dagegen korreliert das psychosoziale Belastungsempfinden positiv mit dem emotionalen Unterstützungspotenzial von FreundInnen und negativ mit der Zeitdauer nach dem Tod und dem Haushaltsjahreseinkommen. Der größte Unterschied zu den Originaldaten ergibt sich aus dem Zusammenhang zwischen dem emotionalen Unterstützungspotenzial von FreundInnen und dem psychosozialen Belastungsempfinden. Insgesamt zeigen sich in beiden Fällen sehr schwach ausgeprägte Korrelationskoeffizienten, weshalb im nächsten Abschnitt eine Analyse auf multivariater Ebene mit dem Gesamtdatensatz einen genaueren Einblick in die Zusammenhänge vermitteln soll.

Tabelle 4 Korrelationsanalyse (Pearson) psychosoziale Belastung (AV)

	r		n	
Anzahl Verwandte	.02	[.03]*	2758	[12672]
Anzahl FreundInnen	.00	[-.01]	2757	[12673]
Anzahl KollegInnen	-.06**	[-.05]*	2697	[12428]
Anzahl NachbarInnen	-.00	[.03]*	2738	[12632]
<i>Emotionale Unterstützung (lag)</i>				
Verwandte	-.02	[.03*]	1217	[9847]
FreundInnen	.08**	[.01]	1165	[9779]
Zeitdauer nach Tod	-.10**	[-.13*]	2755	[11529]
Netto HH-Jahreseinkommen	-.06**	[-.06*]	2391	[10170]

Quelle: SHP 2000-2001, Eigene Berechnungen, [...] = Ergebnisse der Originalarbeit.

** 1%-Niveau, *5%-Niveau.

5.2 Datenanalyse zum vollständigen Datensatz

Der Gesamtdatensatz verfügt, wie in der Originalarbeit, über die gepoolten Datensätze des SHPs aus den Erhebungsjahren 2000 bis 2008. Dabei ergibt sich eine Anzahl von 12856 Probanden, welche im Zeitraum der letzten Befragung einen Todesfall erlitten haben. Die Verteilung innerhalb dieser Stichprobe, differenziert nach sozio-

demografischer Betrachtung, spiegelt die Struktur aus dem Anfangsdatensatz wider (vgl. Anlage 1). Die Tabelle 5 gibt zuerst einen Überblick über das Vorkommen eines Todesfalls hinsichtlich der soziodemografischen Kontrollvariablen. Dabei sind die Ergebnisse bezüglich ihrer prozentualen Verteilung sowie ihres Stichprobenumfangs gleich, lediglich eine geringe Abweichung zeigt sich bei den Männern. Trotzdem bleiben die Erkenntnisse des Papers bestehen: Bei Frauen ergibt sich ein etwas höheres Risiko einen Todesfall einer nahestehenden Person zu erleiden. Zudem zeigt sich, dass mit steigendem Alter dieses Risiko ebenso zu nimmt. Keinen Einfluss auf das Vorhandensein eines Todesfalls zeigt sich beim Bildungsstatus und der Sprachregion.

Tabelle 5 Vorhandensein eines Todesfalls nach soziodemografischen Kontrollvariablen

	Tod einer/eines Nahestehenden?							
	Ja				Nein			
	n	%		n	%		n	
<i>Geschlecht</i>	12856		46959		59815		[59817]	
Frauen	7333	22,1	[22,1]	25884	77,9	[77,9]	33217	[33217]
Männer	5523	20,8	[20,1]	21075	79,2	[79,9]	26598	[26600]
<i>Alter</i>	12170		43522		55692		[55694]	
18-29	1621	18,5	[18,5]	7126	81,5	[81,5]	8747	[8747]
30-39	1979	18,6	[18,6]	8687	81,4	[81,4]	10666	[10669]
40-49	2642	20,2	[20,2]	10433	79,8	[79,8]	13075	[13071]
50-59	248	24,3	[24,3]	776	75,7	[75,7]	10248	[10250]
60-69	186	25,6	[25,6]	5388	74,4	[74,4]	7244	[7245]
70 und älter	1584	27,7	[27,7]	4128	72,3	[72,3]	5712	[5712]
<i>Bildungsstatus</i>	12854		46954		59808		[59810]	
Niedrig	2908	20,8	[20,9]	11044	79,2	[79,1]	13952	[13953]
Mittel	6463	21,9	[22,0]	23041	78,1	[78,0]	29504	[29504]
Hoch	3483	21,3	[21,3]	12869	78,7	[78,7]	16352	[16353]
<i>Sprachregion</i>	12856		46959		59815		[59817]	
Deutschschweiz	8754	21,3	[21,3]	32377	78,7	[78,7]	41131	[41133]
Französische Schweiz	3602	22,1	[22,1]	12701	77,9	[77,9]	16303	[16303]
Italienische Schweiz	500	21,0	[21,0]	1881	79,0	[79,0]	2381	[2381]

Quelle: SHP 2000-2008, eigene Berechnungen, [...] = Ergebnisse der Originalarbeit.

Für die Betrachtung von Zusammenhängen, differenziert nach soziostrukturellen Merkmalen und der Einbettung durch soziale Beziehungen auf die empfundenen psychosozialen Belastungen nach dem Tod einer nahestehenden Person, werden im Folgenden deskriptive Statistiken, wie der Mittelwertvergleich und die Korrelation nach Pearson, betrachtet (Tabelle 6 und Tabelle 7). Beim Vergleich der Mittelwerte ergibt sich ebenfalls ein einheitliches Ergebnis, außer bei der Betrachtung der Proxyvariable. Hier zeigt sich, wie oben bei der Vortestung mit dem kleineren Datensatz, eine größere durchschnittliche Belastung, wenn es sich bei der verstorbenen Person um ein Haushaltsmitglied handelt.

Tabelle 6 Mittelwertvergleich (AV: psychosoziale Belastung) Gesamtdatensatz

	\bar{x}		s		n	
<i>Geschlecht*** [***]</i>					12807	[12809]
Frauen	4,9	[4,9]	3,0	[3,0]	7299	[7300]
Männer	3,8	[3,8]	2,8	[2,8]	5508	[5509]
<i>Alter</i>					12121	[12123]
18-29	4,5	[4,5]	2,8	[2,8]	1620	[1620]
30-39	4,4	[4,4]	2,9	[2,8]	1977	[1979]
40-49	4,5	[4,5]	3,0	[3,0]	2631	[2631]
50-59	4,5	[4,5]	3,0	[3,0]	2475	[2475]
60-69	4,4	[4,4]	3,0	[3,0]	1847	[1847]
70 und älter	4,4	[4,4]	3,1	[3,1]	1571	[1571]
<i>Bildungsstatus*** [***]</i>					12805	[12807]
Niedrig	4,8	[4,8]	3,0	[3,1]	2897	[2898]
Mittel	4,5	[4,5]	3,0	[3,0]	6439	[6439]
Hoch	4,1	[4,1]	2,8	[2,8]	3469	[3470]
<i>Sprachregion*** [***]</i>					12807	[12809]
Deutschschweiz	4,1	[4,1]	2,9	[2,8]	8718	[8720]
Französische Schweiz	5,1	[5,1]	3,0	[3,0]	3592	[3592]
Italienische Schweiz	5,0	[5,1]	3,2	[3,2]	497	[497]
<i>Tod HH-Mitglied (Proxy)*** [**]</i>					9938	[12809]
Nein	4,4	[4,4]	2,9	[2,9]	9125	[9604]
Ja	5,2	[4,6]	3,1	[3,1]	813	[3205]
<i>Verein (lag)*** [***]</i>					9264	[9266]
Nein	4,7	[4,7]	3,0	[3,0]	4203	[4204]
Ja	4,3	[4,3]	2,8	[2,8]	5061	[5062]

Quelle: SHP 2000-2008, eigene Berechnungen, [...] = Ergebnisse der Originalarbeit.

*5%-Niveau, **1%-Niveau, ***0,1%-Niveau, ANOVA-Tabelle.

Dabei findet sich innerhalb der Stichprobe, identisch zu Tabelle 3, eine prozentuale Verteilung von 92% Haushaltsmitglied und 8% kein Haushaltsmitglied wieder. Im Gegensatz dazu weichen die Ergebnisse der Originalarbeit ab und geben eine Verteilung von 75% zu 25% an. Auch nach mehrfacher Kontrolle konnte keine plausible Erklärung für die Abweichungen gefunden werden, sodass diese bestehen bleiben. Außerdem ergibt sich eine Unklarheit bei näherer Betrachtung der Stichprobenanzahl der Proxyvariable. Man erkennt in der Primärlarbeit einen identischen Wert von 12809 Probanden, dies bedeutet, dass es für alle Personen, welche eine psychosoziale Belastung angaben, auch ein Wert hinsichtlich der Proxyvariable geben muss. Wie eingangs in der Operationalisierung erläutert, müssen bei der Erstellung der Variable Tod eines Haushaltsmitglieds einige Fälle ausgeschlossen werden, um Verfälschungen zu vermeiden. Daher liegt es nahe, dass sich die Werte aus den eigenen Berechnungen eher als korrekt erweisen, da hier rund 2800 Angaben ausgeschlossen wurden. Die Signifikanzen bleiben bei allen Variablen über die beiden Ergebnisse hinweg konstant.

Hinsichtlich der Korrelationsanalyse nach Pearson (Tabelle 7) ergeben sich an mehreren Stellen abweichende Ergebnisse. Dabei zeigen sich vorerst identische Korrelationswerte sowie Signifikanzen trotz unterschiedlicher Anzahl an Probanden.

Innerhalb einer Überprüfung konnte gezeigt werden, dass sich die Werte annähern, sobald keine Extremwerteingrenzung innerhalb der Anzahl der Teilnetzwerke Verwandte, FreundInnen und NachbarInnen vorgenommen wird, obwohl für diese Ausgrenzung im Paper explizit Hinweise erfolgen. Zudem zeigt sich, wie in Tabelle 4 dargestellt, ein positiver signifikanter Zusammenhang zwischen dem emotionalen Unterstützungspotenzial von FreundInnen vor dem Ereigniseintritt und dem empfundenen psychosozialen Belastungsempfinden. Dieser Effekt wird in der Originalarbeit nirgends postuliert.

Tabelle 7 Korrelationsanalyse (Pearson) psychosoziale Belastung (AV)

	r		n	
Anzahl Verwandte	.03 **	[.03] *	12658	[12672]
Ohne Extremwerteingrenzung	.03 **		12671	
Anzahl FreundInnen	-.01	[-.01]	12657	[12673]
Ohne Extremwerteingrenzung	-.01		12672	
Anzahl KollegInnen	-.05 **	[-.05] *	12335	[12428]
Ohne Extremwerteingrenzung	-.03 **		12435	
Extremwerteingrenzung 150	-.04 *		12428	
Anzahl NachbarInnen	.02 **	[.03] *	12620	[12632]
Ohne Extremwerteingrenzung	.03 **		12630	
Emotionale Unterstützung (lag)				
Verwandte	.05 **	[.03] *	8798	[9847]
FreundInnen	.06 **	[.01]	8539	[9779]
Zeitdauer nach Tod	-.11 **	[-.13] *	12496	[11529]
Netto HH-Jahreseinkommen	-.06 **	[-.06] *	11421	[10170]

Quelle: SHP 2000-2008, eigene Berechnungen, [...] = Ergebnisse der Originalarbeit.

**1%-Niveau, *5%-Niveau.

Eine Analyse auf multivariater Ebene soll im Weiteren einen genaueren Einblick in die Zusammenhänge vermitteln. In Tabelle 8 sind die Ergebnisse anhand eigener Berechnungen dargestellt. Die Aufteilung in ein Gesamt- und zwei Teilmodelle nach Geschlecht sowie die Darstellung der multivariaten Daten wurde aus der Primärarbeit übernommen. Dadurch kann ein eindeutiger Vergleich gewährleistet werden. Um dabei die Übersichtlichkeit beizubehalten, wurden die Modelle einzeln abgebildet und sind für detailliertere Betrachtung im Anhang (Anhang 2-4) zu finden.

Innerhalb der eigenen multivariaten Analyse kam es an einigen Stellen zu Unstimmigkeiten in den Ergebnissen im Vergleich zur Originalarbeit. Hinsichtlich der zu untersuchenden Stichprobenanzahl zeigt sich eine erste Diskrepanz von 760 Probanden, welche in eigener Analyse mehr vorhanden sind. Dahingehend weichen die Werte der eigenen OLS-Regression leicht ab, zeigen sich aber hinsichtlich ihrer Vorzeichen und Signifikanzen im Kontrollmodell (M1) des Gesamtmodells stabil.

Tabelle 8 Multivariate Datenanalyse mit Gesamtdatensatz (M1=Kontrollmodell, M2=Netzwerkmodell, Referenzkategorie in Klammern)

	Gesamt			Frauen			Männer		
	M1	M2		M1	M2		M1	M2	
Geschlecht (Frauen)	-99 (.071) ***	-1.3 (.808) ***							
<i>Alter (18-29)</i>									
30-39	-.02 (.129)	-.07 (.129)		-.20 (.172)	-.25 (.173)		.23 (.175)	.22 (.196)	
40-49	.00 (.122)	-.04 (.124)		-.09 (.163)	-.14 (.165)		.18 (.166)	.11 (.189)	
50-59	.02 (.123)	-.02 (.125)		-.05 (.165)	-.12 (.168)		.10 (.166)	.13 (.191)	
60-69	-.04 (.130)	-.07 (.133)		-.14 (.175)	-.19 (.178)		.08 (.176)	.08 (.203)	
70 u. älter	-.03 (.140)	-.08 (.143)		-.21 (.188)	-.29 (.193)		.16 (.186)	.18 (.218)	
<i>Bildungsstatus (Niedrig)</i>									
Mittel	-.31 (.099) **	-.29 (.099) **		-.21 (.118)	-.18 (.118)		-.59 (.160) ***	-.56 (.195) **	
Hoch	-.33 (.114) **	-.30 (.115) **		-.20 (.149)	-.16 (.149)		-.64 (.169) ***	-.62 (.203) **	
Netto-HH-Jahreseinkommen (Ä., log.)	-.09 (.072)	-.08 (.072)		-.20 (.097) *	-.19 (.098)		-.04 (.095)	.07 (.108)	
<i>Sprachregion (Deutschland)</i>									
Französische Schweiz	.96 (.075) ***	.93 (.076) ***		1.1 (.100) ***	1.1 (.102) ***		.84 (.103) ***	.71 (.114) ***	
Italienische Schweiz	.78 (.194) ***	.75 (.194) ***		.80 (.262) **	.77 (.262) **		.80 (.245) ***	.71 (.290) *	
Zeitdauer Tod (in Monaten)	-.11 (.010) ***	-.11 (.010) ***		-.12 (.013) ***	-.12 (.013) ***		-.10 (.013) ***	-.10 (.014) ***	
Tod HH-Mitglied (Proxy) (Nein)	.63 (.127) ***	.64 (.126) ***		.78 (.167) ***	.80 (.167) ***		.57 (.172) ***	.40 (.194) *	
Verein (lag) (Nein)		-.22 (.069) **			-.19 (.092) *			-.26 (.106) **	
Anzahl Verwandte		.01 (.006)			.02 (.008) *			.00 (.009)	
Anzahl FreundInnen		.00 (.007)			-.01 (.012)			.01 (.009)	
Anzahl KollegInnen		.01 (.004)			-.01 (.006)			.00 (.006)	
Anzahl NachbarInnen		.03 (.008) ***			.03 (.012) **			.03 (.012) *	
Emot. Unterstützung Verwandte(lag)		.03 (.017)			.04 (.024)			.02 (.025)	
Emot. Unterstützung FreundInnen(lag)		-.01 (.026)			-.01 (.028)			.06 (.030) *	
Geschlecht*emot. Unt. Freund. (lag)		.05 (.037)							
Konstante	6.30 ***	6.00 ***		7.52 ***	7.13 ***		4.87 ***	3.2 **	
n	6773	6773		3911	3911		2862	2862	
Adj. R ² (in %):	7.9	8.5		6.0	6.6		4.4	4.6	

Quelle: SHP 2000-2008, Eigene Berechnungen, OLS-Regression, nicht standardisierte b-Koeffizienten, robuste Standardfehler in Klammern.

***0.1 %-Niveau, **1 %-Niveau, *5 %-Niveau.

Geschlecht, Bildungsstatus und Sprachregion zeigen ebenso einen signifikanten Effekt auf das psychosoziale Belastungsempfinden. Auch hinsichtlich der Zeitdauer nach dem Tod und der Proxyvariable Haushaltsmitglied stimmen die Ergebnisse überein: Mit zunehmender Zeit nach dem Tod einer nahestehenden Person, sinkt das Belastungsempfinden und die psychosoziale Belastung ist höher, wenn es sich um ein Haushaltsmitglied handelt, unter der Annahme, dass alle anderen Faktoren gleich bleiben. Dagegen zeigt das Alter auch in eigener Berechnung keinen Effekt auf die Belastungen nach dem Tod einer nahestehenden Person. Diese Signifikanzen bleiben unter Hinzunahme der Netzwerk-variablen im Netzwerkmodell (M2) wie in den originalen Ergebnissen bestehen.

Die Unterschiede beziehen sich vor allen Dingen auf die Zahlenwerte und Signifikanzen innerhalb der Netzwerkvariablen und damit auf die Annahme oder Ablehnung einzelner Hypothesen. Dabei zeigt sich in den eigenen Ergebnissen kein signifikanter Effekt beim emotionalen Unterstützungspotenzial von Verwandten aber auch nicht von FreundInnen (lag) auf das psychosoziale Belastungsempfinden. Demnach kann sowohl Hypothese 4 als auch Hypothese 3 nicht angenommen werden. Außerdem gibt es kein Anzeichen für einen bestehenden Interaktionseffekt zwischen dem Geschlecht und dem emotionalen Unterstützungspotenzial von FreundInnen (lag). Dies bestätigt auch der Vergleich vom Frauen- und Männermodell, die innerhalb der eigenen Analyse keinen geschlechtsspezifischen Zugang zu sozialen Netzwerken aufzeigen. Weder Frauen noch Männer profitieren hierbei von der Anzahl sozialer Beziehungen oder von der Stärke der empfundenen Unterstützung vor dem Ereigniseintritt. Wenn sich ein signifikanter Effekt zeigt, dann eher gegen die Erwartungen: Der Kontakt zu NachbarInnen führt bei beiden Geschlechtern zu einer höheren Belastung. Gleiches ergibt sich auch aus der Anzahl von Verwandten für Frauen und aus dem emotionalen Unterstützungspotenzial von FreundInnen (lag) bei Männern.

Einen positiven Einfluss der externen sozialen Integration bestätigen die Ergebnisse dieser Arbeit, sodass Hypothese 5 aus dem Paper weiterhin angenommen werden kann. Gleiches gilt ebenso für das Ergebnis zur Größe der Teilnetzwerke Verwandte und FreundInnen, die keinen Einfluss auf die psychosozialen Belastungen haben. Damit können Hypothese 1 und Hypothese 2, konform zur Originalarbeit, nicht bestätigt werden.

6 Diskussion und Ausblick

Im letzten Kapitel wurden die eigenen Ergebnisse hinsichtlich ihrer Zahlenwerte und Signifikanzen mit den Originaldaten verglichen. Eine genauere und detailliertere Untersuchung der Erkenntnisse sowie des theoretischen und methodischen Rahmens wird nun in diesem Abschnitt der Arbeit erfolgen. Dazu werden verschiedene Ansätze und Betrachtungsweisen herangezogen um signifikante Effekte im Einzelnen zu erläutern und bestimmte Kausalitäten zu diskutieren.

Eine zusammenfassende Betrachtung der Ergebnisse beider Analysen ergibt eine Übereinstimmung hinsichtlich sozioökonomischer Einflussfaktoren auf das psychosoziale Belastungsempfinden nach dem Tod einer nahestehenden Person. Dabei zeigen sich die Befunde und Erklärungen für die Signifikanzen beim Geschlecht, Bildungsstatus und der Sprachregion literaturübergreifend einheitlich.

Der Fakt, dass Männer angeben, weniger belastet zu sein als Frauen, unter der Annahme, dass alle anderen Faktoren identisch sind, wird mit einem geschlechtsspezifischen Umgang mit Emotionen begründet, die auf stereotypen Vorstellungen von typisch „weiblichen“ und „männlichen“ Empfindungen beruhen (vgl. Brody 1997; Mirowsky & Ross 1995; Simon 2002; Simon et al. 2004). Es wird angenommen, dass Frauen mehr Angst, Verletzlichkeit und Traurigkeit ausdrücken, wohingegen Männer mehr Wut und Aggression kommunizieren (vgl. Brody 1997: 370). Hierbei ist zwischen dem Ausdruck und der Erfahrung von Emotionen zu unterscheiden, wohingegen ersteres stärker sozialisiert wird (vgl. Simon et al. 2004: 1139). Daher ist es möglich, dass Männer lernen, ihre Gefühle zu verbergen, während Frauen lernen, ihre Gefühle frei auszudrücken (vgl. Simon et al. 2004: 1167; Stroebe & Stroebe 1987: 179). Die geschlechtsspezifische Verteilung von Gefühlsnormen, ein Ausdruck dafür, was wir fühlen sollten und nicht, was wir tatsächlich gerade fühlen, gibt unserer Handlung eine bestimmte Richtung (vgl. Hausschild 2006: 73f). Dabei wird regelkonformes Verhalten angestrebt, um Sanktionen zu vermeiden: „Our stereotypes reflect only a very blurry image of how males and females actually express emotions. Yet stereotypes are fulfilling prophecies, pressuring males and females to express emotions in ways that are constraining, and ultimately limiting for both psychological and physical adaption“ (Brody 1997: 388).

Das Ergebnis zum Bildungsstatus, weist auf ein schichtspezifisches Empfinden von Belastungen hin und knüpft damit an Befunden anderer Studien an, die über eine sozialstrukturelle Verteilung von Emotionen wie Angst, Ärger oder Traurigkeit innerhalb der Gesellschaft berichten (vgl. Rackow et al. 2012; Jakoby 2013). Personen aus der

niedrigen Schicht geben an, belasteter zu sein, im Vergleich zu Menschen aus höheren sozialen Schichten. Zu ähnlicher Erkenntnis gelangt auch die Studie von Jakoby (2013: 45), wobei die empfundene Traurigkeit mit steigendem Einkommen sinkt. Nach Stroebe & Stroebe (1987: 170ff) sind Menschen aus unteren Schichten anfälliger für psychische und physische Krankheiten und sie verfügen meist über weniger Unterstützungspersonen als die in den höheren Schichten.

In ähnlicher Weise findet sich in der Literatur eine Erklärung hinsichtlich des Einflusses der Sprachregion auf den Belastungsgrad: Einwohner der deutschsprachigen Schweiz berichten über eine weniger empfundene Belastung, als Personen aus der französisch- oder italienischsprachigen Schweiz. Dazu liegen verschiedene Erklärungsansätze vor. In den Analysen von Freitag (2004: 97f) zeigt sich je nach Wohnkanton beziehungsweise Sprachregion ein Unterschied in der Ausstattung an Sozialkapital. Demnach sind Bürger der Deutschschweiz häufiger in Vereine und Verbände integriert, als Bewohner der französisch- und italienischsprachigen Regionen. In der Literatur wird die Wirkung einer guten externen sozialen Einbettung als ein bedeutender Faktor bezeichnet, welcher die empfundene Belastung mindert. Eine andere Erklärung ergibt sich aus kulturpsychologischer Sichtweise, wonach ethnisch und historisch miteinander verbundene Länder eine starke kulturelle Ähnlichkeit aufweisen, da man sich aufgrund geografischer Nähe und der gleichen Muttersprache zum jeweiligen Nachbarland zugehörig fühlt (vgl. Jakoby 2013: 48). Außerdem ergibt sich kulturell bedingt ein unterschiedlicher Umgang mit emotionalen Ereignissen, welcher sich in der französischen und italienischen Schweiz als offener und expressiver charakterisiert zeigt, als in der Deutschschweiz, wo Trauer und Traurigkeit eher privat gelebt werden (vgl. Jakoby 2013: 49). Dementsprechend können die Unterschiede in den Ergebnissen darauf zurückgeführt werden, dass Bürger der französischen und italienischen Sprachregionen stärker ihre Emotionen wie Traurigkeit und Belastung kommunizieren und diese Gefühle eher öffentlich teilen, als Bewohner der Deutschschweiz. Dieser kurze Einblick soll eine Möglichkeit zur Deutung kultureller Unterschiede darstellen. Eine weitreichendere Klärung des Zusammenhangs zwischen Sprachregion und Emotionen ist nicht Bestandteil dieser Arbeit.

Das Alter der Hinterbliebenen zeigt keinen signifikanten Effekt auf die empfundene psychosoziale Belastung. Die bisherige Forschung gestaltet sich hierzu sehr lückenhaft, da sich die meisten Studien auf Witwen und Witwer beziehen, was eine adäquate Testung eines Alterseffekts nicht zulässt. Trotzdem ergeben sich aus der Literatur unterschiedliche Ergebnisse und Erklärungsansätze, die sich vor allem auf altersbedingte Unterschiede in

der Erwartbarkeit des Todes und in der Verfügbarkeit von sozialen Ressourcen stützen (vgl. Stroebe & Stroebe 1987: 189). Dabei zeigt sich eine höhere Belastung bei unerwarteten Verlusten wie beispielsweise Unfällen, welche sich tendenziell häufiger unter jüngeren Menschen ereignen (vgl. Stroebe & Stroebe 1987: 222). Anders zeigt es der Überblicksartikel von Sanders (1993: 256), der angibt, dass jüngere Witwen und Witwer anfangs einer stärkeren Belastung ausgesetzt sind, die aber dann innerhalb der nächsten zwei Jahre abflacht, da sich jüngere Menschen letztlich optimistisch und hoffnungsvoll mit einer besseren Zukunft identifizieren können. Umgekehrt erweist sich die Intensität bei älteren Trauernden, wobei diese vor allem nach zwei Jahren mitteilen, Ängstlichkeit und Einsamkeit zu empfinden. Innerhalb dieser Ansicht wird angenommen, dass das Alter keinen direkten Einfluss auf die Trauersymptomatik hat, sondern, dass es sich dabei eher um generelle Beeinträchtigungen des Alters handelt, die sich im Falle eines Verlusts verstärkend auswirken.

Die Befunde stimmen insofern in ihren Ergebnissen überein, als dass der Grad der Belastung höher ist, wenn es sich bei der verstorbenen Person um ein Haushaltsmitglied handelt und dabei, dass die Belastungsempfindung mit zunehmender Zeitdauer nach dem Ereignis sinkt. Dabei muss darauf hingewiesen werden, dass der originale Datensatz des SHP keinen eindeutigen Rückschluss zulässt, welche Person genau gestorben ist. Es kann einzig davon ausgegangen werden, dass die Hinterbliebenen eine enge Beziehung zu einem Verstorbenen pflegten, da sich innerhalb der Befragung, nach dem Tod einer nahestehenden Person erkundigt wird. Deshalb wurde in der Originalarbeit eine Proxy-Variable zum Tod eines Haushaltsmitglieds erstellt. Diese kann nur als sehr vage Annäherung gesehen werden, ob es sich bei dem Todesfall tatsächlich um ein Haushaltsmitglied handelt oder nicht. Bei der Operationalisierung können bestimmte Faktoren zu einer Verzerrung in der Einordnung der Gruppierung innerhalb der Variable führen. Zum Beispiel, wenn eine Person aus dem gemeinsamen Haushalt auszieht oder wenn in dem selben Jahr ein Haushaltsmitglied stirbt und ein Neues dazu geboren wird. Bei der ersten Variante ergibt sich versehentlich eine Einordnung zur Gruppe Tod eines Haushaltsmitglieds, da sich die Anzahl der Mitglieder eines Haushalts zum Vorjahr verringert, obwohl kein Todesfall vorliegt. Das zweite Beispiel stellt eine Möglichkeit dar, bei der zwar eine nahestehende Person verstorben ist, aber sich die Anzahl der Haushaltsmitglieder nicht verändert, da gleichzeitig eine neue Person dazu kommt. Demnach wird dieser Fall fälschlicherweise der Gruppe kein Tod eines Haushaltsmitglieds zugeordnet. Die Ergebnisse hinsichtlich eines Zusammenhangs

zwischen der Nähe zur verstorbenen Person auf die empfundene Belastung sollten mit Hilfe einer eindeutigen Zuordnung innerhalb der Befragung überprüft werden.

Der Einbezug weiterer Variablen in die Analyse wäre wünschenswert, da Studien zeigen, dass individuelle Faktoren der trauernden Person, wie beispielsweise der Partnerschaftsstatus, der religiöse Hintergrund, Persönlichkeitsmerkmale sowie vorangegangene situative Faktoren, einen Einfluss auf die empfundene Belastung haben können (vgl. Bruns 2013: 38; Ormel et al. 1999: 20; Stroebe & Stroebe 1987: 190ff; Stylianos & Vachon 1993: 402). Außerdem zeigen sich die Umstände des Todes als einflussreich gegenüber dem Belastungsgrad, wobei hier nach unvorhersehbarer (z.B. Unfall) und vorhersehbarer Todesart (z.B. lange Krankheit) unterschieden werden sollte (vgl. Walker 1977: 39; Stroebe & Stroebe 1987: 204).

Zudem zeigt sich, dass Trauernde oftmals eine geringe Bereitschaft besitzen, an Befragungen über ihren Verlust teilzunehmen. Deshalb kann allein die Teilnahme von Probanden schon zu einer Selektion in der Stichprobe führen (vgl. Stroebe & Stroebe 2006: 210).

Die Abweichungen zwischen Primärarbeit und eigener Analyse liegen innerhalb der Ergebnisse zu den Netzwerkvariablen der multivariaten Datenanalyse. Es ergeben sich in eigener Berechnung im Gesamtmodell weder signifikante Effekte für das emotionale Unterstützungspotenzial von Verwandten noch für die Höhe der wahrgenommenen Unterstützung von FreundInnen. Ebenso zeigt sich keine Minderung im Belastungsempfinden mit zunehmender Größe der Teilnetzwerke. Entgegengesetzt zu den theoretischen Annahmen, kann sozialen Netzwerken demnach keine Schutzfunktion zugeschrieben werden. Dieser Befund wird erstmals über die Ansichten aus der Bindungstheorie bestätigt, wobei der Verlust einer Bezugsperson nicht über unterstützende Hilfe kompensiert werden kann (vgl. Stroebe et al. 1996: 1241ff).

Insgesamt deuten die Einblicke in die analytische Darstellung eher auf eine gegenläufige Wirkung von Netzwerkindikatoren auf die Trauerbewältigung hin, wobei sich die Signifikanzen hinsichtlich der Anzahl zu engen NachbarInnen in den Arbeiten gleichen. Diese Ergebnisse sind ein Hinweis dafür, dass Netzwerkstress kein reines Phänomen darstellt, welches nur in Familiennetzwerken zu finden ist, sondern gleichermaßen auch in anderen engen Beziehungen vorkommt (vgl. Shuchter & Zisook 2006: 38ff; Stylianos & Vachon 2006: 398). Im Paper wird auf diesen Erklärungsansatz, welcher aus einzelnen Studien aus dem bisherigen Forschungsstand resultiert, kein Bezug genommen. Es kann zudem kein Interaktionseffekt zwischen dem Geschlecht und der

emotionalen Unterstützung von FreundInnen (lag) angenommen werden. Dies bestätigt auch die Betrachtung der Teilmodelle Frau und Mann, die auf keine geschlechtsspezifische Nutzung von sozialen Netzwerken hindeuten. Da sich die Anzahl der zu betrachtenden Fälle im eigenen Datensatz, zu denen aus der Originalstudie deutlich unterscheiden, kann dies schon ursächlich für die konträren Effektstärken sein.

Einzig die Integration in Vereine oder andere Gruppen vor dem Ereignisseintritt zeigt sich hypothesenkonform und bestätigt die Annahmen aus der bisherigen Forschung zum positiven Einfluss der externen (sozialen) Integration auf den Belastungsgrad. Dieses Ergebnis erweist sich jedoch innerhalb einer weiterführenden Betrachtung als nicht konsistent. Zum einen wurde die Variable Partnerschaft zur multivariaten Analyse aufgenommen, um deren Einfluss auf das psychosoziale Belastungsempfinden zu kontrollieren. Es gibt Hinweise, die einen positiven Effekt der emotionalen Unterstützung des Partners auf die Höhe der empfundenen Traurigkeit und im Umgang mit kritischen Lebensereignissen postulieren (vgl. Bruns 2013: 188; Jakoby 2013: 42). Dabei zeigt sich ein signifikantes Ergebnis, wobei Personen, welche einen festen Partner haben, weniger Belastung kommunizieren als Menschen, die angeben Single zu sein. Innerhalb dieser Analyse zeigt sich für alle Modelle keine Signifikanz mehr für die Teilnahme in Vereinen. Eine Betrachtung hinsichtlich des Status der Partnerschaft verringert demnach den Effekt der externen Integration. Das kann womöglich damit erklärt werden, dass Menschen, welche sich in einer festen Partnerschaft befinden, weniger in sozialen Vereinen aktiv sind. Zum anderen ergibt sich eine Inkonsistenz in dem positiven Effekt der Teilhabe an Gruppen und ehrenamtlicher Tätigkeit bei der Überprüfung der Ergebnisse mittels dem emotionalen Unterstützungspotenzial von Verwandten und FreundInnen aus dem Jahr des Todesfalls. Aus dieser Analyse gehen negative Effektstärken für die externe Integration auf das psychosoziale Belastungsempfinden hervor. Diese Untersuchungen geben einen Hinweis darauf, dass je nach Veränderung in den Kontroll- und Netzwerkvariablen ein anderes Ergebnis im Zusammenhang zwischen der Integration in Vereinen und dem Belastungsgrad resultiert. An dieser Stelle sollte ebenfalls mittels detaillierter Testung und adäquater Interpretation eine Überprüfung stattfinden.

In den zusätzlichen Analysen kann zudem gezeigt werden, dass die signifikanten Effekte innerhalb der Kontrollvariablen konstant bleiben und sich weiterhin keine positiven Effekte der Netzwerkvariablen auf den Grad der Belastung nach dem Tod einer nahestehenden Person ergeben. Der Einblick in den bisherigen Forschungsstand zeigt, ein Teil der Befunde bestätigt, dass soziale Netzwerke nicht beim Verlust der nächsten

Angehörigen schützend auffangen oder sogar zusätzlich belastend auf das Wohlbefinden von Hinterbliebenen wirken (vgl. Schmied 1985: 136).

Diese Ergebnisse unterstützen die Erkenntnisse über den historischen Wandel der Trauernormen ab dem 20. Jahrhundert. Dabei zeigt sich heutiges Trauern als privates Ereignis, welches als persönlicher Prozess wahrgenommen und weniger in Form eines gemeinsamen Verlustes im gesamten sozialen Netzwerk erlebt wird. Zudem wird Trauer immer weniger intensiv nach außen gelebt beispielsweise über das Tragen von Trauerkleidung oder über das Kommunizieren anderer äußerer Trauerzeichen, sondern zeigt sich viel mehr als emotionales Gefühl, welches tief in einer Person verortet liegt (vgl. Jakoby et al. 2013: 260). Trauernde versuchen sich an die gesellschaftlichen Gefühls- und Ausdrucksnormen anzupassen und danach zu leben, um Sanktionen aus dem äußeren Umfeld zu vermeiden (vgl. von Scheve 2009: 342). Außerdem möchte man Mitmenschen nicht mit der eigenen Trauer belasten und versucht sich über eine Selbstregulierung der Gefühle allein damit auseinanderzusetzen (vgl. Walter 1999b: 124). Gleichzeitig wird von anderen aber trotzdem ein Ausdruck von großer Anteilnahme erwartet. Häufig wird dieses Bedürfnis nicht adäquat bedient, da von potenziellen Unterstützern oftmals, aufgrund einer hohen Unsicherheit beim Umgang mit Trauernden, unangemessene oder sogar verletzende Antworten ausgehen (vgl. Goodrum 2008: 422; Jakoby et al. 2013: 271). Dabei können jene unsensiblen oder unpassenden Reaktionen innerhalb eines Netzwerkes auf Kommunikationsschwierigkeiten hindeuten und ebenso zu Netzwerkstress führen. Dies kann wiederum negative Effekte auf die empfundene psychosoziale Belastung der Hinterbliebenen haben: „The response suggest that current feeling rules and emotion norms surrounding grief do not reflect the true extent to bereaved people’s actual experiences [...]“ (Goodrum 2008: 422). Zukünftige Forschung sollte sich demnach ebenso mit den Ansichten potenzieller Unterstützer und den daraus resultierenden Wechselwirkungen beschäftigen, da diese den Trauerumgang der Hinterbliebenen beeinflussen kann. Wichtig dabei ist, wie die angebotene oder wahrgenommene Hilfeleistung den aktuellen Trauernormen unterliegt und die Bedürfnisse der Trauernden bedienen kann.

Im Kontext der Vermeidung von negativen Bewertungen aus dem äußeren sozialen Umfeld, ist zu erwähnen, dass Auskünfte von Probanden hinsichtlich der Normerwartungen einer Verzerrung aufgrund sozialer Erwünschtheit unterliegen können (vgl. Thoits 1989: 339). Dies betrifft unter anderem Angaben zu emotionalen Befindlichkeiten wie der empfundenen Belastung aber auch Aussagen hinsichtlich dem Grad der sozialen Einbindung wie der Netzwerkgröße (vgl. Hochschild 2006: 73f; von

Scheve 2009: 337ff). Exemplarisch dafür ist, dass die Frau mit wenig FreundInnen eher akzeptiert wird als der Mann, weshalb Männer eventuell dazu neigen, sich stärker eingebunden darzustellen, als es tatsächlich der Fall ist (vgl. Veil 1991: 244). Dabei zeigt sich die Tendenz zur Antwortverzerrung vor allen Dingen beim Interview als Befragungsmethode, da hierbei keine vollständig anonymisierte Abfrage der eigenen Einstellungen und Meinungen gewährleistet werden kann (vgl. Diekmann 2007: 446ff). Eventuell würde sich eine andere Methode wie eine Online-Befragung oder ein Fragebogen, zur Abfrage von Zuständen mit einer hohen sozialen Wünschbarkeit anbieten, welche den Befragten durch vollständige Anonymität unabhängig von sozialen Normen antworten lassen könnte.

Innerhalb der Literatur finden sich einheitliche Inhalte zur Effektivität verschiedener Unterstützungsarten zu unterschiedlichen Zeitpunkten wieder (vgl. Bankoff 1982: 832; Jacobson 1986: 255; Walker et al. 1977: 38). In Lebenskrisen wie dem Tod einer nahestehenden Person, zeigt sich in der akuten Bewältigungsphase allein die emotionale Hilfe als nützlich, währenddessen materielle und kognitive Unterstützungsleistungen zu einem späteren Zeitpunkt hilfreich sind. Diese Erkenntnis kann vor allem auf den phasigen Verlauf des Trauerprozesses zurückgeführt werden, welcher in 3 Abschnitte unterteilt ist: Schock / Ablehnung, Depression / Aggression / Einsamkeit und Reorganisation / Anpassung (vgl. Schmied 1985: 148). In die Analysen des Papers fließt lediglich die Angabe der emotionalen Unterstützung zum Zeitpunkt vor dem Todesfall ein. Eine eigene Untersuchung zum Einfluss emotionaler und instrumenteller Unterstützung von Verwandten und FreundInnen vor dem Ereigniseintritt zeigt, dass beide Unterstützungsleistungen keine Schutzfunktion für den Hinterbliebenen darstellen. Möglicherweise würde sich hier das Operationalisieren einer Kombi-Variable anbieten, welche aus den Angaben zur emotionalen und materiellen Hilfeleistung besteht, um beide Arten unterstützender Leistungen, die für den Umgang und die Bewältigung zur Verfügung stehen, zu betrachten.

Darüber hinaus würden sich Befunde von verschiedenen Zeitmessungen beispielsweise vor dem Ereignis, kurz danach sowie in weiteren Abschnitten nach dem Todesfall eher dazu eignen, einen Einblick in den allgemeinen und individuellen Trauerprozess zu erhalten. Einzelne Studien wie Dimond (1987), Stroebe & Stroebe (2005) und Stroebe et al. (1996) verfolgen diese analytische Methodik und können im Gegensatz zu Untersuchungen, die ihren Fokus auf nur relativ kurze Zeiträume nach dem Verlust haben, aussagekräftigere Ergebnisse liefern, da somit die langfristigen

Auswirkungen sozialer Unterstützung für Hinterbliebene untersucht werden können (vgl. Anusic et al 2013: 369). Gleichzeitig gelingt es dadurch einzelne Hilfeleistungen in ihrer unterstützenden Wirkung zu unterschiedlichen Zeiten zu beobachten und individuelle Unterschiede in der Anpassung festzustellen (vgl. Stylianos & Vachon 1993: 410). Innerhalb der Untersuchungen des Papers kann nur die Angabe zu einem Zeitpunkt in die Analysen einfließen, was zu Verzerrung in den Ergebnissen führen kann. Das ist beispielsweise bei Personen der Fall, die sich nicht mehr in einer akuten Trauersituation befinden und deshalb ein geringeres emotionales Unterstützungspotenzial angeben, weil in dieser Phase des Trauerprozesses schon auf andere Arten der Unterstützung zurückgegriffen wird.

Zusätzlich wurde sich bei den Hypothesen in der Originalarbeit bewusst für die Testung des wahrgenommenen Unterstützungspotenzials vor dem Ereigniseintritt entschieden. Hierbei liegt die Aufmerksamkeit auf dem subjektiven Empfinden der Probanden, nämlich darauf, wie sehr man sich unterstützt fühlt und wie viel Unterstützung im Bedarfsfall vorhanden wäre. Jedoch zeigt sich diese Befragungsmethode als einseitig, auch wenn verschiedene Studien ergaben, dass allein die individuelle Wahrnehmung von sozialer Unterstützung schon ausreicht, um einen gesundheitsfördernden Effekt zu erhalten (vgl. Hurrelmann 2000: 144; Thoits 1995: 64). Diese Betrachtungsweise kann zu einer Inkonsistenz zwischen der Wahrnehmung der unterstützenden Faktoren und der tatsächlich geleisteten Hilfe kommen. Dies kann einerseits dazu führen, dass nicht alle zur Verfügung stehenden Hilfeleistungen in die Ergebnisse einbezogen werden, weil sie nicht vom Probanden wahrgenommen oder in dieser Situation nicht als hilfreich deklariert, aber eigentlich aus den sozialen Netzen angeboten werden (vgl. Diewald & Sattler 2010: 693). Dabei kann das gleiche Angebot an Unterstützung in seiner Wirkung auf die Hinterbliebenen variieren, da es abhängig von dem Netzwerk ist, von welchem die Hilfe ausgeht. So können Vorschläge von Familie und FreundInnen als störend wahrgenommen werden, währenddessen sich die gleichen Äußerungen von Fachleuten als hilfreich zeigen (vgl. Stylianos & Vachon 1993: 398). Andererseits kann aus der eigenen Wahrnehmung von sozialer Unterstützung keine tatsächlich geleistete Hilfe abgeleitet werden d.h. ob sie im benötigten Fall wirklich verfügbar wäre und dann auch tatsächlich hilfreich ist, kann nicht abschließend über diese Befragungsmethode ermittelt werden (vgl. Bruns 2013: 108). In diesem Kontext würde sich eine differenzierte Betrachtung der beiden Perspektiven sozialer Unterstützung anbieten, um deren gesundheitsrelevanten Einfluss spezifischer beleuchten zu können. Darüber hinaus können kritische Lebensereignisse per se eine Veränderung in den

sozialen Beziehungsnetzen auslösen (vgl. Thoits 1982: 148). Dies spricht gleichermaßen für die Wichtigkeit der Untersuchung sozial unterstützender Beziehungen, die nach dem Trauerfall mobilisiert werden (vgl. Anusic et al. 2013: 377; Shuchter & Zisook 2006: 38).

Bei näherer Betrachtung der Erkenntnisse aus der soziologischen Stresstheorie wird klar, dass sich die Wirkung der sozialen Unterstützungsnetzwerke allgemein auf kritische Lebensereignisse bezieht. Wobei eine Scheidung oder ein Wechsel des Arbeitsplatzes genauso dazu zählt, wie der Verlust einer wichtigen Bezugsperson (vgl. Hurrelmann 2000: 54; Thoits 1982: 148). Damit wird in den Annahmen keine Unterscheidung zwischen dem Grad der Erschütterung oder der Stärke von empfundenen Gefühlen in den jeweiligen stressigen Situationen vorgenommen. Es wird in der Literatur jedoch gerade auf die Schwere und Härte des Umgangs mit dem Verlust eines nahen Angehörigen hingewiesen (vgl. Schmied 1985: 137). Dabei wird der Tod eines Nahestehenden als „Grenzsituation par excellence“ (Berger & Luckmann 2004: 108) bezeichnet und die Trauer als eine „[...] unberechenbare, mächtige Emotion [...], die zu einer Erschütterung des bisherigen Lebens [...] führt“ (Jakoby et al. 2013: 265). In diesem Zusammenhang sollte zwischen den einzelnen kritischen Lebenssituationen unterschieden werden, sodass nicht für jedes belastende Ereignis gleiches anzunehmen gilt. So wie in diesem besonderen Fall für den Einfluss von sozialer Unterstützung. Demnach scheint der Tod einer nahestehenden Person ein stressiges Lebensereignis zu sein, da es den Menschen belastet und eine Anpassung erfordert. Trotzdem sind die Konsequenzen für Trauernde von denen aus anderen Krisen abzugrenzen, weshalb die unterstützende Wirkung sozialer Netzwerke in diesem Kontext ebenso unabhängig betrachtet werden sollte. Diese Überlegungen stehen im Einklang mit anderen Befunden, die darauf hinweisen, dass Gespräche über den Verlust und das Ausdrücken von Gefühlen dabei, nicht hilfreich ist, mit der Trauer fertig zu werden (vgl. Stroebe & Stroebe 2005: 1048).

In diesem Zusammenhang ist auch auf den Unterschied in der Interpretation der Erkenntnisse aus dem bisherigen Forschungsstand hinzuweisen. Hierbei zeigt sich überwiegend ein positiver Einfluss sozialer Netzwerke auf das Wohlbefinden beziehungsweise auf den gesundheitlichen Zustand. Gleichzeitig kann dieser Effekt aber nicht für die Pufferwirkung der negativen Auswirkungen sowie für den Verarbeitungs- und Erholungsprozess nach einer Verlusterfahrung gezeigt werden (vgl. Anusic et al. 2013: 375; Stroebe et al. 2005: 1046). Bei den Kausalitäten muss einerseits nach dem Kontext und andererseits nach der abhängigen Variable differenziert werden. Ersteres bezieht sich auf den Einfluss von sozialer Unterstützung auf die Gesundheit, den

psychischen und physischen Zustand einer Person im Allgemeinen. Wohingegen sich die zweite Aussage im Kontext Todesfall auf die Wirkung zwischen Unterstützungsleistungen aus dem sozialen Umfeld auf den Verarbeitungs- und Bewältigungsprozess des Trauernden bezieht. Einige Studien weisen demnach einen Einfluss sozialer Beziehungen auf das allgemeine Befinden und die Gesundheit einer Person hin, aber gleichzeitig kann kein protektiver Charakter von Netzwerkbeziehungen in stressigen Situationen angenommen werden.

Zusammenfassend deuten die Ergebnisse aus den eigenen Analysen sowie die Erkenntnisse aus dem Diskussionsbeitrag darauf hin, dass sozialen Netzwerken keine Schutzfunktion beim Umgang mit dem Tod einer nahestehenden Person zugeschrieben werden kann. Der Tod eines nahen Angehörigen bleibt unersetzlich (vgl. Jakoby et al. 2013: 260). Es zeigt sich außerdem, dass die Trauer, als ein sehr individueller Prozess charakterisiert werden muss, der von vielen Faktoren wie beispielsweise der Person, dem Hintergrund zum Todesfall und von der Stärke der Bindung zum Verstorbenen abhängig ist. Genauso ist auch die Wirkungsweise sozialer Unterstützung von vielen Einzelheiten abhängig wie zum Beispiel der Situation, der subjektiven Wahrnehmung sowie von strukturellen Netzwerkmerkmalen aber auch von der Beziehungsqualität der Mitglieder untereinander.

In der vorliegenden Arbeit wurde versucht, die Ansichten aus dem Paper hinsichtlich der Rolle von sozialen Netzwerken im Umgang mit der Trauer vollständig nachzuvollziehen und die Methodik sowie die Ergebnisse der Originalarbeit nachzustellen. Das Replizieren des Papers kann als teilweise erfolgreich bezeichnet werden. Die Nachbildung vom untersuchten Datensatz konnte, trotz teilweise fehlender Beschreibungen, erfolgen. Zudem zeigen sich übereinstimmende Ansichten hinsichtlich der deskriptiven Analysen und dem Einfluss der Kontrollvariablen auf das Belastungsempfinden. Abweichungen sind in den Effekten der Netzwerkvariablen auf den Grad der Belastung aufgetreten. Diese Erkenntnisse beziehen sich jedoch vollständig auf die Hypothesen und bilden den eigentlichen Untersuchungsrahmen. Dabei zeigen sich die Annahmen aus dem Paper nicht gleichermaßen in den eigenen Untersuchungen. Den Ergebnissen aus der eigenen Arbeit wurden verschiedene Erklärungsansätze und Sichtweisen zur Wirkung von Unterstützungsleistungen aus sozialen Netzwerken gegenübergestellt, um diese Ansichten zu bekräftigen. Ferner sollten wissenschaftliche Arbeiten eine uneingeschränkte Transparenz aufweisen, um eine adäquate Nachstellung der Ergebnisse gewährleisten zu können.

Literaturverzeichnis

- Alber, J.*, 2005. Wer ist das schwache Geschlecht? Zur Sterblichkeit von Männern und Frauen innerhalb und außerhalb der Ehe. *Leviathan* 33: 3–39.
- Aneshensel, C.S., C.M. Rutter & P.A. Lachenbruch*, 1991. Social Structure, Stress, and Mental Health: Competing Conceptual and Analytic Models. *American Sociological Review* 56: 166–178.
- Anusic, I. & R.E. Lucas*, 2013. Do Social Relationships Buffer the Effects of Widowhood? A Prospective Study of Adaptation to the Loss of a Spouse. *Journal of Personality*.
- Avenarius, C. B.*, 2010. Starke und Schwache Beziehungen. S. 99-111 in: C. Stegbauer & R. Häußling (Hrsg.). *Handbuch Netzwerkforschung*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Bankoff, E.A.*, 1982. Social Support and Adaptation to Widowhood. *Journal of Marriage and the Family* 45: 827-839.
- Berger, P.L. & T. Luckmann*, 2004. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Bourdieu, P.*, 1983. Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. S. 183-198 in: R. Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten*. Soziale Welt, Sonderband 2. Göttingen: Schwartz.
- Brody, L.R.*, 1997. Gender and Emotion. Beyond Stereotypes. *Journal of Social Issues* 53: 369-394.
- Bruns, W.*, 2013. *Gesundheitsförderung durch soziale Netzwerke. Möglichkeiten und Restriktionen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Cohen, S. & T.A. Wills*, 1985. Stress, Social Support and Buffering. *Psychological Bulletin* 98: 310-357.
- Coleman, J.S.*, 1991. *Grundlagen der Sozialtheorie*. Bd. 1: Handlungen und Handlungssysteme. München: Oldenbourg.
- Diekmann, A.*, 2007. *Empirische Sozialforschung. Grundlagen. Methoden. Anwendungen*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Diewald M. & S. Sattler*, 2010. Soziale Unterstützungsnetzwerke. S. 689-699 in: C. Stegbauer & R. Häußling (Hrsg.). *Handbuch Netzwerkforschung*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Dimond, M., D.A. Lund & M.S. Caserta*, 1987. The Role of Support in the First Two Years of Bereavement in an Elderly Sample. *Gerontological Society of America* 27: 599–604.
- Fabry, G. & M.R. Fischer*, 2015. Replikation – Das hässliche Entlein der Wissenschaft. *GMS Zeitschrift für medizinische Ausbildung* Vol. 32(5): 4-7.
- Franzen, A. und M. Freitag* (Hrsg.), 2008. *Sozialkapital. Grundlagen und Anwendung*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Sonderheft 47: S. 66-87.
- Freitag, M.*, 2004. Schweizer Welten des Sozialkapitals. Empirische Untersuchungen zum sozialen Lernen in Regionen und Kantonen. *Swiss Political Science Review* 10: 87-118.
- Giesselmann, M. & M. Windzio*, 2012. *Regressionsmodelle zur Analyse von Paneldaten*. Wiesbaden: Springer.

- Goodrum, S.*, 2008. When the Management of Grief Becomes Everyday Life: The Aftermath of Murder in: *Symbolic Interaction*, Nr. 4: 422-442.
- Granovetter, M.S.*, 1973. The Strength of Weak Ties. *American Journal of Sociology* 78: 1360-1380.
- Haas, J. & T. Malang*, 2010. Beziehungen und Kanten. S. 89-98 in: C. Stegbauer & R. Häußling (Hrsg.), *Handbuch Netzwerkforschung*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Hass, J.K. & T. Walter*, 2007. Parental Grief in Three Societies: Networks and Religion as Social Supports in Mourning. *Omega: Journal of Death and Dying* 54: 179-198.
- Haug, S.*, 1997. Soziales Kapital. Ein kritischer Überblick über den aktuellen Forschungsstand. *Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (MZES), Arbeitspapiere Arbeitsbereich II / Nr. 15*. Mannheim.
- Hennig, M.*, 2010. Soziales Kapital und seine Funktionsweise. S.176-189 in: C. Stegbauer & R. Häußling (Hrsg.). *Handbuch Netzwerkforschung*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Hochschild, A.R.*, 2006. *Das gekaufte Herz. Zur Kommerzialisierung der Gefühle*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Hurrelmann, K.*, 2000. *Gesundheitssoziologie. Eine Einführung in sozialwissenschaftliche Theorien von Krankheitsprävention und Gesundheitsförderung*. 4. Auflage. Weinheim: Juventa.
- Jacobson, D.E.*, 1986. Types and Timing of Social Support. *Journal of Health and Social Behavior* 27: 250-264.
- Jakoby, N.*, 2013. Die gesellschaftliche Verteilung von Traurigkeit. Eine emotionssoziologische Analyse. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 38: 33-53.
- Jakoby, N., J. Haslinger & C. Gross*, 2013. Trauernormen. Historische und gegenwärtige Perspektiven. *SWS-Rundschau* 53: 253-274.
- Jakoby, N.*, 2014. Psychosoziale Belastungen nach dem Tod von Nahestehenden. Machen soziale Netzwerke einen Unterschied? *Zeitschrift für Soziologie* Jg. 43, August 2014: 272-285.
- Jansen, D.*, 2000. Netzwerke und soziales Kapital. Methoden zur Analyse struktureller Einbettung. S: 35-62 in: J. Weyer (Hrsg.). *Soziale Netzwerke: Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung*. München; Wien: Oldenbourg.
- Lee, G.R.*, 1985. Kinship and Social Support of the Elderly: The Case of the United States. *Ageing and Society* 5: 19-38.
- Mirowsky, J. & C.E. Ross*, 1995. Sex Differences in Distress: Real or Artifact? *American Sociological Review* 60: 449-468.
- Morgan, D.L.*, 1989. Adjusting to Widowhood: Do Social Networks Really Make It Easier? *Gerontological Society of America* 9: 101-107.
- Open Science Collaboration*, 2015. Estimating the reproducibility of psychological science. *Science* Vol. 349, Issue 6251: aac4716.
- Ormel, J., S. Lindenberg, N. Steverink & L.M. Verbrugge*, 1999. Subjective Well-Being and Social Production Functions. *Social Indicators Research* 46: 61-90.

- Pearlin, L.I.*, 1989. The Sociological Study of Stress. *Journal of Health and Social Behavior* 30: 241-256.
- Putnam, R.*, 1993. *Making Democracy Work: Civic Traditions in Modern Italy*. Princeton: Princeton University Press.
- Rackow, K., J. Schupp & C. von Scheve*, 2012. Angst und Ärger: Zur Relevanz emotionaler Dimensionen sozialer Ungleichheit. *Zeitschrift für Soziologie* 41: 392-409.
- Sanders, C.*, 1993. Risk Factors in Bereavement Outcome. S. 255–267 in: M.S. Stroebe, W. Stroebe & R. Hansson (Hrsg.), *Handbook of Bereavement. Theory, Research and Intervention*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schäfers, B.*, 2013. *Einführung in die Soziologie*. Wiesbaden: Springer VS.
- Scheve, C. von*, 2009. *Emotionen und soziale Strukturen. Die affektiven Grundlagen sozialer Ordnung*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Schmied, G.*, 1985. *Sterben und Trauern in der modernen Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich.
- Shuchter, S.R. & S. Zisook*, 1993. The Course of Normal Grief. S. 23-43 in: M.S. Stroebe, W. Stroebe & R. Hansson (Hrsg.), *Handbook of Bereavement. Theory, Research and Intervention*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Simon, R.W.*, 2002. Revisiting the Relationships among Gender, Marital Status, and Mental Health. *American Journal of Sociology* 107: 1065-1096.
- Simon, R.W. & L.E. Nath*, 2004. Gender and Emotion in the United States: Do Men and Women Differ in Self-Reports of Feelings and Expressive Behavior? *American Journal of Sociology* 109: 1137-1176.
- Stegbauer, C. & R. Häußling* (Hrsg.), 2010. *Handbuch Netzwerkforschung*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Stroebe, W. & M.S. Stroebe*, 1987. *Bereavement and Health: The Psychological and Physical Consequences of Partner Loss*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Stroebe, W. & M.S. Stroebe*, 1993. Determinants of Adjustment to Bereavement in Younger Widows and Widowers. S. 208-226 in: M.S. Stroebe, W. Stroebe & R. Hansson (Hrsg.), *Handbook of Bereavement. Theory, Research and Intervention*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Stroebe, W., M.S. Stroebe, G. Abakoumkin & H. Schut*, 1996. The Role of Loneliness and Social Support in Adjustment to Loss: A Test of Attachment Versus Stress Theory. *Journal of Personality and Social Psychology* 70: 1241-1249.
- Stroebe, W., E. Zech, M.S. Stroebe & G. Abakoumkin*, 2005. Does Social Support Help in Bereavement? *Journal of Social and Clinical Psychology* 24: 1030-1050.
- Stylianou, S.K. & M.L.S. Vachon*, 1993. The Role of Social Support in Bereavement. S. 397-410 in: M.S. Stroebe, W. Stroebe & R.O. Hansson (Hrsg.), *Handbook of Bereavement. Theory, Research and Intervention*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Thoits, P.A.*, 1982. Conceptual, Methodological, and Theoretical Problems in Studying Social Support as Buffer against Life Stress. *Journal of Health and Social Behavior* 23: 145-159.

- Thoits, P.A.*, 1989. The Sociology of Emotions. *Annual Review of Sociology* 15: 317-342.
- Thoits, P.A.*, 1995. Stress, Coping, and Social Support Processes: Where Are We? What Next? *Journal of Health and Social Behavior*: 53-79.
- Veil, H. & J. Herrle*, 1991. Geschlechtsspezifische Strukturen sozialer Unterstützungsnetzwerke. *Zeitschrift für Soziologie* 20: 237-245.
- Walker, K.N., A. MacBride & M.L.S. Vachon*, 1977. Social Support Networks and the Crisis of Bereavement. *Social Science & Medicine* 11: 35-41.
- Walter, T.*, 1999a. A Death in Our Street. *Health and Place* 5: 199-124.
- Walter, T.*, 1999b. On Bereavement. *The Culture of Grief*. Buckingham: Open University Press.
- Wegener, B.*, 1987. Vom Nutzen entfernter Bekannter. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 39: 278-302 in: Friedrichs, J., K. M. Mayer & W. Schluchter (Hrsg.). *Soziologische Theorie und Empirie*. 1997. S. 427-450. Westdeutscher Verlag: Opladen.
- Weyer, J.* (Hrsg.), 2000. *Soziale Netzwerke: Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung*. München; Wien: Oldenbourg.
- Wolf, C.*, 1993. Egozentrierte Netzwerke: Datenorganisation und Datenanalyse. *ZA-Information / Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung* 32: 72-94.
- Wolf, C.*, 2004. Egozentrierte Netzwerke. Erhebungsverfahren und Datenqualität. S. 244-273 in: A. Diekmann (Hrsg.), *Methoden der Sozialforschung*. Sonderheft der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Bd. 44. Wiesbaden: VS.
- Wolf, C.*, 2010. Egozentrierte Netzwerke: Datenerhebung und Datenanalyse. S. 471-483 in: C. Stegbauer & R. Häußling (Hrsg.). *Handbuch Netzwerkforschung*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Zebhauser, A.* 2016. *Einsamkeit im Alter. Ergebnisse der KORA-Age Studie*. Dissertation. Technische Universität München.

Anhang

Anhang 1 Häufigkeitsverteilung (Tod einer nahestehenden Person = ja)

	n	%	% Datensatz 00/01
<i>Geschlecht</i>	12856		
Frauen	7333	57.0	56.8
Männer	5523	43.0	43.2
<i>Alter</i>	12170		
18-29	1621	13.3	14.6
30-39	1979	16.3	21.6
40-49	2642	21.7	20.5
50-59	2488	20.4	19.3
60-69	1856	15.3	13.3
70 und älter	1584	13.0	10.7
<i>Bildungsstatus</i>	12854		
Niedrig	2908	22.6	24.1
Mittel	6463	50.3	52.7
Hoch	3483	27.1	23.2
<i>Sprachregion</i>	12856		
Deutschschweiz	8754	68.1	66.2
Französische Schweiz	3602	28.0	29.2
Italienische Schweiz	500	3.9	4.6
<i>Hauptsprache</i>	498		
Deutsch	86	17.3	12.7
Französisch	334	67.1	62.0
Italienisch	78	15.7	25.3
<i>Tod HH-Mitglied (Proxy)</i>	9970		
Nein	9155	91.8	92.0
Ja	815	8.2	8.0
<i>Verein (lag)</i>	9295		
Nein	4221	45.4	46.8
Ja	5074	54.6	53.2
<i>Partner</i>	12827		
Nein	3145	24.5	23.8
Ja	9682	75.5	76.2

Quelle: SHP 2000-2008, eigene Berechnungen.

Anhang 2 Multivariate Datenanalyse im Vergleich, Gesamtmodell

	Gesamt			
	M1		M2	
Geschlecht (Frauen)	-.99 (.071) ***	[-1.0 (.085)] ***	-1.3 (.299) ***	[-1.4 (.241)] ***
<i>Alter (18-29)</i>				
30-39	-.02 (.129)	[.04 (.143)]	-.07 (.129)	[-.02 (.144)]
40-49	.00 (.122)	[.03 (.135)]	-.04 (.124)	[-.04 (.137)]
50-59	.02 (.123)	[.03 (.141)]	-.02 (.125)	[-.05 (.144)]
60-69	-.04 (.130)	[-.13 (.145)]	-.07 (.133)	[-.22 (.150)] *
70 u. älter	-.03 (.140)	[-.06 (.164)]	-.08 (.143)	[-.18 (.170)]
<i>Bildungsstatus (Niedrig)</i>				
Mittel	-.31 (.099) **	[-.39 (.120)] ***	-.29 (.099) **	[-.36 (.119)] ***
Hoch	-.33 (.114) **	[-.35 (.138)] **	.30 (.115) **	[-.31 (.137)] *
Netto-HH-Jahreseinkommen (Ä., log.)	-.09 (.072)	[-.10 (.079)]	.08 (.072)	[-.08 (.079)]
<i>Sprachregion (Deutschland)</i>				
Französische Schweiz	.96 (.075) ***	[.93 (.093)] ***	.93 (.076) ***	[.88 (.093)] ***
Italienische Schweiz	.78 (.194) ***	[.90 (.260)] ***	.75 (.194) ***	[.83 (.253)] ***
Zeitdauer Tod (in Monaten)	-.11 (.010) ***	[-.13 (.010)] ***	-.11 (.010) ***	[-.12 (.010)] ***
Tod HH-Mitglied (Proxy) (Nein)	.63 (.127) ***	[.73 (.138)] ***	.64 (.126) ***	[.75 (.138)] ***
Verein (lag) (Nein)			-.22 (.069) **	[-.26 (.080)] *
Anzahl Verwandte			.01 (.006)	[.01 (.007)]
Anzahl FreundInnen			.00 (.007)	[.00 (.007)]
Anzahl KollegInnen			.01 (.004)	[-.01 (.004)]
Anzahl NachbarInnen			.03 (.008) ***	[.04 (.012)] ***
Emotionale Unterstützung Verwandte (lag)			.03 (.017)	[.03 (.017)] *
Emotionale Unterstützung FreundInnen (lag)			-.01 (.026)	[-.04 (.021)] *
Geschlecht*emot. Unterstützung FreundInnen(lag)			.05 (.037)	[.07 (.031)] *
Konstante	6.30 ***	[6.70] ***	6.00 ***	[6.64] ***
n	6773	[6013]	6773	[6013]
Adj. R ² (in %):	7.9	[8.2]	8.5	[8.8]

Quelle: SHP 2000-2008, Eigene Berechnungen, OLS-Regression, nicht standardisierte b-Koeffizienten, robuste Standardfehler in Klammern. [...] = Ergebnisse der Originalarbeit, ***0.1 %-Niveau, **1 %-Niveau, *5 %-Niveau.

Anhang 3 Multivariate Datenanalyse im Vergleich, Teilmodell Frauen

	Frauen			
	M1			M2
<i>Alter (18-29)</i>				
30-39	-20 (.172)	[-.10 (.193)]	-.25 (.173)	[-.18 (.193)]
40-49	-.09 (.163)	[-.05 (.179)]	-.14 (.165)	[-.15 (.181)]
50-59	-.05 (.165)	[-.07 (.186)]	-.12 (.168)	[-.20 (.189)]
60-69	-.14 (.175)	[-.28 (.192)] *	-.19 (.178)	[-.43 (.195)] *
70 u. älter	-.21 (.188)	[-.21 (.215)]	-.29 (.193)	[-.42 (.223)]
<i>Bildungsstatus (Niedrig)</i>				
Mittel	-.21 (.118)	[-.32 (.140)] *	-.18 (.118)	[-.28 (.140)] *
Hoch	-.20 (.149)	[-.27 (.179)]	-.16 (.149)	[-.22 (.176)]
Netto-HH-Jahreseinkommen (Ä., log.)	-.20 (.097) *	[-.14 (.106)]	-.19 (.098)	[-.11 (.106)]
<i>Sprachregion (Deutschland)</i>				
Französische Schweiz	1.1 (.100) ***	[1.0 (.121)] ***	1.1 (.102) ***	[1.0 (.123)] ***
Italienische Schweiz	.80 (.262) **	[1.0 (.353)] **	.77 (.262) **	[.96 (.347)] **
Zeitdauer Tod (in Monaten)	-.12 (.013) ***	[-.12 (.014)] ***	-.12 (.013) ***	[-.12 (.014)] ***
Tod HH-Mitglied (Proxy) (Nein)	.78 (.167) ***	[.80 (.186)] ***	.80 (.167) ***	[.85 (.185)] ***
Verein (lag) (Nein)			-.19 (.092) *	[-.22 (.106)] *
Anzahl Verwandte			.02 (.008) *	[.01 (.001)]
Anzahl FreundInnen			.01 (.012)	[.00 (.010)]
Anzahl KollegInnen			-.01 (.006)	[-.02 (.006)] *
Anzahl NachbarInnen			.03 (.012) **	[.05 (.013)] ***
Emot. Unterstützung Verwandte (lag)			.04 (.024)	[.03 (.024)]
Emot. Unterstützung FreundInnen (lag)			-.01 (.028)	[-.05 (.022)] *
Konstante	7.52 ***	[7.18] ***	7.13 ***	[6.99] ***
n	3911	[3461]	3911	[3461]
Adj. R ² (in %):	6.0	[4.3]	6.6	[4.7]

Quelle: SHP 2000-2008, Eigene Berechnungen, OLS-Regression, nicht standardisierte b-Koeffizienten, robuste Standardfehler in Klammern, [...] = Ergebnisse der Originalarbeit, ***0.1 %-Niveau, **1 %-Niveau, *5 %-Niveau.

Anhang 4 Multivariate Datenanalyse im Vergleich, Teilmodell Männer

	Männer			
	M1			M2
<i>Alter (18-29)</i>				
30-39	.25 (.195)	[.27 (.215)]	.22 (.196)	[.23 (.216)]
40-49	.15 (.187)	[.15 (.210)]	.11 (.189)	[.12 (.214)]
50-59	.14 (.188)	[.19 (.218)]	.13 (.191)	[.19 (.223)]
60-69	.09 (.199)	[.06 (.231)]	.08 (.203)	[.06 (.238)]
70 u. älter	.21 (.213)	[.15 (.252)]	.18 (.218)	[.15 (.262)]
<i>Bildungsstatus (Niedrig)</i>				
Mittel	-.59 (.195) **	[-.61 (.233)] **	-.56 (.195) **	[-.61 (.231)] **
Hoch	-.66 (.203) ***	[-.60 (.242)] *	-.62 (.203) **	[-.59 (.240)] *
Netto-HH-Jahreseinkommen (Ä., log.)	.07 (.107)	[-.03 (.122)]	.07 (.108)	[-.05 (.122)]
<i>Sprachregion (Deutschland)</i>				
Französische Schweiz	.75 (.133) ***	[.74 (.142)] ***	.71 (.114) ***	[.70 (.142)] ***
Italienische Schweiz	.74 (.289) **	[.73 (.376)] *	.71 (.290) *	[.68 (.364)]
Zeitdauer Tod (in Monaten)	-.10 (.014) ***	[-.13 (.016)] ***	-.10 (.014) ***	[-.13 (.142)] ***
Tod HH-Mitglied (Proxy) (Nein)	.43 (.195) *	[.64 (.208)] **	.40 (.194) *	[.63 (.208)] **
Verein (lag) (Nein)			-.26 (.106) *	[-.30 (.122)] *
Anzahl Verwandte			.00 (.009)	[.00 (.001)]
Anzahl FreundInnen			.01 (.009)	[.00 (.001)]
Anzahl KollegInnen			.00 (.006)	[.01 (.006)]
Anzahl NachbarInnen			.03 (.012) *	[.02 (.015)]
Emot. Unterstützung Verwandte (lag)			.02 (.025)	[.04 (.023)]
Emot. Unterstützung FreundInnen (lag)			.06 (.030) *	[.03 (.025)]
Konstante	3.76 ***	[5.12] ***	3.2 **	[4.8] ***
n	2862	[2552]	2862	[2552]
Adj. R ² (in %):	4.0	[4.3]	4.6	[4.7]

Quelle: SHP 2000-2008, Eigene Berechnungen, OLS-Regression, nicht standardisierte b-Koeffizienten, robuste Standardfehler in Klammern, [...] = Ergebnisse der Originalarbeit, ***0.1 %-Niveau, **1 %-Niveau, *5 %-Niveau.

Eigenständigkeitserklärung

.....
Anja Rubitzsch
.....

ERKLÄRUNG

zur Vorlage beim Prüfungsausschuss des Instituts für Soziologie der Universität Leipzig

Bezüglich meiner Bachelorarbeit mit dem Thema:

Der Einfluss sozialer Netzwerke auf die empfundenen psychosozialen Belastungen nach dem Tod einer nahestehenden Person - Eine Replikation einer empirischen Studie.

erkläre ich hiermit, dass ich

1. die Arbeit selbständig verfasst habe,
2. keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und alle wörtlich oder sinngemäß übernommenen Textstellen als solche kenntlich gemacht habe,
3. die Arbeit in keiner anderen Prüfung als Abschlussprüfung vorgelegt habe.

Leipzig, den28.05.2018.....

.....


(Unterschrift)